



Vollendung der deutschen Einheit

Eindrücke von einer Nacht in Berlin *von Gerhard Ruisch*

Seite 3

Wir sind annektiert worden *von John Grantham*

Seite 5

Vom Honeckerbuckel zum Geburtenloch *von Francine Schwertfeger*

Seite 7

25 Jahre deutsche Einheit *von Hans-Werner Schlenzig*

Seite 10

Kirchgang hilft in Krise

Forschungen der Universitäten Jena und Amsterdam an 5.446 Langzeitarbeitslosen haben gezeigt, dass praktizierte Religion die psychischen Folgen eines Jobverlustes mildern kann. Wer mindestens einmal in der Woche zum Gottesdienst oder einer anderen kirchlichen Veranstaltung ging, kam mit seiner misslichen Lage besser zurecht. Die Forscher nennen dafür zwei Gründe: Der Glaube hilft, den eigenen Wert nicht allein nach der Arbeitsleistung zu bemessen, und es ist möglich, Unterstützung durch andere Christen zu erfahren.

Papst spricht mit Bischof Gaillot

Papst Franziskus hat den französischen Bischof **Jacques Gaillot** (80) zu einem 45-minütigen privaten Gespräch empfangen. An dem Gespräch im vatikanischen Gästehaus Santa Marta nahm ein enger Vertrauter Gaillots teil, der Pariser Pfarrer **Daniel Duigou**. Er sagte anschließend, der Papst habe ihn durch „Nähe, Authentizität und Einfachheit“ beeindruckt. Mit Blick auf die Segnung von wiederverheirateten Geschiedenen oder homosexuellen Paaren habe der Papst gelächelt und gesagt: „Der Segen Gottes ist für alle da.“ Zum Thema der Sorge für die Flüchtlinge und Migranten, eine der zentralen Aufgaben Gaillots seit seiner Absetzung 1995, habe Franziskus betont: „Die Migranten waren und sind immer das ‚Fleisch‘ der Kirche.“ Gaillot war wegen seiner vom kirchlichen Lehramt kritisierten Ansichten 1995 von Papst Johannes Paul II. als Bischof von Evreux abgesetzt worden. Seit

seiner Amtsenthebung war Gaillot Titularbischof einer untergegangenen Diözese in Nordafrika.

Amtsenthebung ohne Grundlage

Nach Ansicht des Bonner Kirchenrechtsprofessors **Norbert Lüdecke** fehlte für die Amtsenthebung von Bischof **Jacques Gaillot** vor 20 Jahren jede Grundlage. Diese hätte in einem Dekret begründet werden müssen, das Gaillot aber nach eigener Aussage nie erhalten habe. Erst später sei die Begründung nachgeschoben worden, der Bischof habe die „Communio“, die Gemeinschaft verletzt. „Communio“ sei eine Chiffre für Gehorsam und Gefolgschaftstreue und werde von Kirchenrechtlern seitdem „als eine Art Passepartout bezeichnet, mit dem Missliebige in spiritualisierender Sprache kaltgestellt werden können“. Zur Begegnung zwischen Franziskus und Gaillot sagte Lüdecke: „Die Spontanität des Papstes ist ja bekannt. Das muss nicht rechtlich durchdacht sein.“

Dramatischer Verlust der Kirchenbindung

Der Freiburger Religionssoziologe **Michael Ebertz** bewertet den neuen Höchststand der Zahl der Kirchaustritte als Folge eines rasch voranschreitenden, dramatischen Verlustes der Kirchenbindung in der deutschen Gesellschaft. „Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung ist erstmals unter 30 Prozent gefallen, die Austrittszahlen sind dagegen klar über die 200.000er-Marke gestiegen, und der Rückgang bei den kirchlichen Bestattungen zeigt, dass die Kirchen selbst am Lebensende ihr Monopol im Todesfall verlieren“, sagte Ebertz. „Dies ist eindeutig auch eine Folge des jahrelangen Umbaus der seelsorglichen Strukturen unter dem Kennzeichen des Priestermangels. Immer weniger Menschen kommen überhaupt noch in ihrem Alltag mit Pfarrern oder anderen Vertretern von Kirche in Kontakt“. Daher schwinde die religiöse Bindekraft der Kirche. Die bisher wichtigsten Gründe für eine Kirchenmitgliedschaft verlören zunehmend an Plausibilität: das soziale Engagement der Kirche sowie das Anbieten von Riten an wichtigen

Lebensabschnitten wie Taufe, Trauung oder Bestattung.

Einigung mit Traditionalisten?

Papst **Franziskus** hofft nach eigenen Worten auf eine baldige Einigung mit der traditionalistischen Priesterbruderschaft Sankt Pius X. „Ich vertraue darauf, dass in naher Zukunft Lösungen gefunden werden können, um die volle Einheit mit den Priestern und Oberen der Bruderschaft wiederzugewinnen“, schreibt er in einem Brief. Als Entgegenkommen und Zeichen der Versöhnung erlaubt der Papst die Beichte bei Priestern der Traditionalisten.

Fälle von Kirchenasyl leicht gestiegen

Nach Angaben der ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft „Asyl in der Kirche“ sind die Fälle von Kirchenasyl noch einmal leicht gestiegen. Die Zahl der aufgenommenen Personen ist jedoch gesunken. Zum Stichtag 3. September befanden sich demnach 452 Personen in 297 Kirchenasylen, davon etwa 95 Kinder. Schätzungen zufolge können zwischen 80 und 90 Prozent derjenigen, die im Kirchenasyl waren, langfristig in Deutschland bleiben.

Bereicherung durch Asylbewerber

Die Mehrheit der Deutschen betrachtet den Zustrom von Flüchtlingen als Bereicherung. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Emnid hervor. Demnach glauben 70 Prozent der Befragten, dass Flüchtlinge für ein „interessanteres Leben in Deutschland“ sorgen, 65 Prozent erwarten eine Verjüngung der Gesellschaft. Zudem glauben 56 Prozent, dass sich die meisten der Flüchtlinge „eher gut“ integrieren werden. Knapp ein Drittel der Befragten befürchtet dagegen Probleme bei der Integration. Die Deutschen stellen auch Forderungen: 97 Prozent wollen, dass Asylbewerber Deutsch lernen, 96 Prozent verlangen die Anerkennung des Grundgesetzes. Ebenso sollen die Menschen in den Augen der Befragten arbeiten und Steuern zahlen (87 Prozent), Kontakt zu Deutschen suchen (84 Prozent) und sich an ihre Kultur anpassen (77 Prozent).

Titelfoto: Kollage von John Grantham aus Fotos von Flickr-Usern Romtomtom und Nico Trinkhaus (Creative Commons License)

KIRCHE IM RUNDFUNK

„Positionen“
Bayerischen Rundfunk
B2 Radio
Sonntag, 11. Oktober, 6.45 Uhr
Pfr. Siegfried Thuringer, München

„Anstöße“ bzw.
„Morgengedanken“
SWR 1 und SWR 4 Baden-Württemberg
12.-17. Oktober, 5.57 und 6.57 Uhr
Pfr. Joachim Pfützner, Stuttgart, und
Pfr. Joachim Sohn, Furtwangen

Eindrücke von einer Nacht in Berlin

VON GERHARD RUISCH



Feier der Einheit vor dem Reichstagsgebäude. Bundesarchiv

Der folgende Beitrag stand schon einmal in Christen heute: in der Januar-Ausgabe 1991. Ich habe ihn geschrieben unter dem unmittelbaren Eindruck des Festakts zur Wiedervereinigung in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1990 in Berlin. Christen heute wird es sich nicht zur Gewohnheit machen, einfach alte Artikel noch einmal abzudrucken, aber noch einmal diese direkten Eindrücke zu lesen, ist vielleicht interessanter als Erinnerungen aus der Ferne von 25 Jahren, in die sich unbeabsichtigt doch manche Akzentverschiebung und Ungenauigkeit eingeschlichen hat.

DIE NACHT VOM 2. ZUM 3. OKTOBER WAR DIE letzte, die ich dienstlich als Seelsorger der Gemeinde Berlin in der Stadt verbrachte. Zusammen mit der Familie Urbisch, deren Familienvater am nächsten Tag als Pfarrer der Gemeinde eingeführt wurde, saß ich an diesem Abend vor dem Fernseher, der ständig Bilder und Berichte von der zusammenströmenden Menge vor dem Reichstagsgebäude und vor dem Brandenburger Tor brachte.

2. Oktober, 9 Uhr abends

Um 9 Uhr hielt ich es nicht mehr aus. Der Gedanke, dass ich einen der Höhepunkte der deutschen Geschichte vor dem Fernseher konsumierte anstatt selbst dabei zu sein, trieb mich aus dem Wohnzimmer. Also setzte ich mich ins Auto, um zu sehen, wie weit ich damit käme.

Bis auf einen Kilometer kann ich mich bis ans Gelände des Reichstags herantasten, dann wird es Zeit, den Wagen stehen zu lassen. Ich stürze mich also ins Gewimmel der Tausende, die in Richtung Reichstag strömen. Mir fällt auf: Alle zehn Meter verkauft jemand Sekt oder Bier aus dem Karton oder der Kiste. Besonders Geschäftstüchtige haben aus ihrem Auto einen Verkaufsstand improvisiert. Näher am Festgelände kommen Würstchenverkäufer hinzu. Die Menge ist offensichtlich hungrig, denn es bilden sich lange Schlangen.

2. Oktober, 10 Uhr

Als ich gegen zehn am Reichstagsgelände ankomme, hält sich das Gedränge noch in Grenzen. Der Platz ist etwa zu einem Drittel voll, die Meisten junge Menschen. Viele von ihnen tragen in irgendeiner Weise schwarz-rot-goldene Farben, sei es als Fahne, als Anstecker, als Kleidung. Auf den Stufen des Reichstags findet ein Programm statt, das über riesige Fernsehwände übertragen wird. Das Programm ist so deutsch, dass die Jugendlichen offensichtlich ihre Schwierigkeiten damit haben, die sie meist mit bissigen Kommentaren äußern: Nonstop tragen Chöre und Blasmusikkapellen ein deutsches Volkslied nach dem anderen vor. Die meisten der Zuhörer bleiben nicht lange, sondern sehen nach, ob anderswo mehr los ist.

Ich beschließe es ihnen gleichzutun und versuche mir einen Weg in Richtung Brandenburger Tor zu bahnen. Dies wird allerdings zu einem Hindernislauf,



Gerhard Ruisch war 1990 Geistlicher im Auftrag in den Gemeinden Weidenberg und Coburg in Oberfranken und in West-Berlin



denn Absperrungen und Polizeiketten versperren den direkten Weg. Besonders sinnvoll: Eine unendliche Kette von Grenzschutzbeamten versperrt den Zugang zu den Toilettencontainern, die in großer Zahl auf der anderen Straßenseite stehen, so dass sehnsuchtsvoll hinüberblickende Mitbürger sich in lange und sinnlose Diskussionen mit den unerbittlichen Ordnungshütern einlassen.

2. Oktober, 10 Uhr 30

Dank meiner in eineinhalb Jahren Seelsorgedienst in Berlin erworbenen Ortskenntnis gelingt es mir schließlich doch noch, einen freien Weg zum Brandenburger Tor zu finden. Nun ist es allerdings schon so, dass ich in einem dichten Strom von Menschen mitschwimmen muss, die sich gegenseitig vorwärts schieben.

Wenn ich mir die Gesichter meiner Mitschwimmer anschau, so finde ich wenig von der spontanen Freude, die mir vom November 1989 in Erinnerung ist. Es ist offensichtlich schon wieder alles zu gewohnt und zu lange bekannt und viel zu sehr geplant. Ich habe den Verdacht, dass viele aus dem selben Grund hier sind wie ich: Sie wollen nichts verpassen, aber von echter Begeisterung kann man eigentlich nicht reden.

Je mehr ich mich dem Brandenburger Tor nähere, je dichter die Menge wird, desto mehr erfahre ich, dass die Bier- und Sektverkäufer offenbar einen guten Umsatz gemacht haben. Viele halten Flaschen hoch und rufen Fußballplatz-Schlachtrufe. Bei jedem Schritt muss ich aufpassen, nicht in Scherben zu treten. Hie und da riecht es nach Erbrochenem. Ein Betrunkener zündet Feuerwerkskörper und wirft sie mitten in die Menschenmenge.

Mir kommt der Gedanke, dass ich in dieser außerordentlichen Nacht eigentlich durch das Brandenburger Tor schreiten müsste. Doch als ich endlich davor stehe, finde ich es abgeriegelt. Mit Mühe und Not kann ich mich außen herum schieben, aber als ich auf der anderen Seite stehe und das Geschiebe und Geschubse langsam so schlimm wird, dass ich Mühe habe, nicht den Halt zu verlieren, da – ich gestehe es beschämt – spüre ich plötzlich in mir eine tiefe Sehnsucht nach der Schau des Geschehens aus olympischer Höhe, wie sie mir ein Fernsehgerät böte.

2. Oktober, 10 Uhr 45

Der Rückweg, nun gegen den Hauptstrom, bedarf freilich erheblicher Energie und Geschicklichkeit. Doch wird sie durch immer neue Aufbrüche deutschen Jubels um mich herum stets neu angefacht, so dass ich mich kurz nach 11 tatsächlich bei meinem Auto befinde. Heute frage ich mich, ob es nicht dumm war, kurz vor dem eigentlichen Ereignis den Schauplatz zu verlassen. Aber ich habe wohl so mehr davon gehabt, schon wegen des Erlebnisses auf dem Heimweg.

2. Oktober, 11 Uhr 10

Als ich nämlich im Auto gen Spandau rolle, entdecke ich plötzlich ein beleuchtetes Schild, bei dessen Anblick ich mich nur mit Mühe von einer Vollbremsung abhalten kann: „Döner Kebap“. Ich spüre auf einmal ein derartiges Bedürfnis nach etwas nicht Deutschem, dass ich sofort eintrete und damit in eine völlig andere Welt eintauche. Unter einer orientalischen Lampe sitzt um einen Tisch eine Runde von Frauen und Männern, offensichtlich Türken, und feiert. Einer von ihnen spielt meisterhaft auf einer türkischen fünfsaitigen Gitarre, die Sus genannt wird, wie man mir auf meine Frage mitteilt.

Die Wirtin kommt auf mich zu und fragt nach meinen Wünschen. Sie sagt, sie freue sich sehr, dass in dieser außerordentlichen Nacht ein Deutscher bei ihr einkehrt, und bereitet mir zur Feier des Tages einen Spezialdöner mit allen Salaten und Soßen, die sie auf Lager hat. Ich frage sie, wie das denn für sie als Ausländerin ist, wenn es um sie herum überall gar so deutsch tönt. Ihre Antwort gibt mir sehr zu denken: „Ich freue mich. Die Deutschen sind das Volk, bei dem ich seit 23 Jahren lebe. Meine Söhne sind hier aufgewachsen. Sie haben einen guten Beruf. Die Deutschen und die Türken waren schon immer gute Freunde. Deshalb freue ich mich mit den Deutschen, denn es ist nicht normal, dass ein Volk durch eine Mauer auseinander gerissen wird.“

Eigentlich will ich ja nur schnell meinen Döner essen und dann schnell nach Hause fahren, um vor 12 am Fernseher zu sitzen. Aber es gefällt mir bei diesen Türken, die lachend, singend und tanzend feiern, nicht einen Geburtstag oder sonst etwas Privates, sondern tatsächlich die deutsche Einheit. So trinke ich noch ein Bier mit ihnen, bevor ich typisch deutsch auf die Uhr schaue und sage: „Jetzt muss ich aber gehen.“

3. Oktober, 0 Uhr

Zwei Minuten vor 12 sause ich die Treppe hoch, stürme in die Wohnung und sehe in aller Bequemlichkeit und aus sicherer Entfernung in Großaufnahme, wie am hohen Fahnenmast vor dem Reichstag die schwarz-rot-goldene Fahne gehisst wird. Ich stoße mit den Urbischof auf die deutsche Einheit an und denke mir, es ist schön, dass du wieder vereint bist, Deutschland. Ich wünsche dir Glück. Aber vergiss nicht deine ausländischen Freunde hier bei uns und anderswo. Sei gut zu ihnen, denn nur mit ihnen wirst du groß und glücklich sein. ■



Wir sind annektiert worden

VON JOHN GRANTHAM

ICH HABE MIT INTERESSE DIE geführte Diskussion zum Thema DDR und Wiedervereinigung in den Ausgaben von *Christen heute* im Frühling dieses Jahres gelesen. Mir fiel dabei auf, dass ich beide Seiten, pro und kontra „Ostalgie“, sehr gut verstehen kann – wegen meines eigenen Hintergrunds.

Ich bin in den USA geboren und aufgewachsen und bin nach wie vor US-Staatsbürger. Als „Klassenfeind“ der DDR, dürfte es zwar klar sein, auf welcher Seite ich stehe. Für mich spricht es Bände, wenn ein Staat seine Bevölkerung hinter eine Mauer einsperrt. Aber da kommt noch eine andere Perspektive zur Geltung. Mich fasziniert die DDR schon lange – ganz klar nicht aus Bewunderung, sondern mich interessiert, wie und warum sie sich so entwickelt hat. Außerdem wohne ich seit einigen Monaten selbst in der ehemaligen DDR, wo ich meiner bodenlosen Neugier noch mehr nachgehen kann. Und dann

gibt es noch eine Parallele zu meinem eigenen Leben.

Der Satz, der gefallen ist – „wir sind annektiert worden“ – hallte in mir nach, denn ich komme aus den Südstaaten der USA. Wie die DDR in den Augen von Wessis, gingen die Südstaaten als Verlierer in die Geschichte ein. Wie die DDR werden die Südstaaten gerne von Außenstehenden mit Verbrechen gegen die eigenen Bürger in Verbindung gebracht und gelten von ihrem Wesen her als Symbol für Unrecht in den Augen vieler Menschen. Wie die DDR wurden sie vom „großen Bruder“ nebenan vereinnahmt, und das, was man dort für gut hielt, wurde genauso mit dem Schlechten weggefegt; wenn man dem Guten hinterher trauert, bekommt man Unverständnis, sogar Verärgerung oder Vorwürfe zu spüren. Bei ehemaligen DDR-Bürgern kommt der Vorwurf der Verharmlosung eines totalitären Staates, bei uns aus den Südstaaten kommt der Vorwurf des Rassismus und der Verharmlosung der Sklaverei. (Im Klartext: Ich kann mit Rassismus nichts anfangen, erst recht,



wenn es gegen Menschen afrikanischer Abstammung geht, wegen meines Hintergrunds. Manche meiner Vorfahren waren Sklavenhalter und ich sehe es deshalb als meine persönliche Verantwortung, das wieder gut zu machen.)

Als ich in den Südstaaten lebte, war es völlig normal, eine Rebellenflagge zu haben. Dass diese Flagge für viele Menschen schlechthin als Symbol für Rassismus und Unterdrückung gilt, ist mir erst klar geworden, als ich in die Nordstaaten gezogen bin. Den (nach meinem Empfinden verzerrten) negativen Eindruck von den Südstaaten habe ich ebenso erst dann zu spüren bekommen – das, was mir immer wieder vorgeführt wurde als „die“ Wahrheit über die Südstaaten und deren Geschichte, war mir persönlich völlig fremd. Es stimmte nicht im Geringsten mit dem überein, was ich selbst erlebt habe und worauf ich selbst stolz war. Das dort übliche Einteilen der USA in die „guten“ Nordstaaten und die „schlechten“ Südstaaten war erschreckend (und



John Grantham ist Mitglied der Gemeinde Berlin



kommt mir bekannt vor in der Darstellung der DDR im Westen).

Ich wäre nie auf die Idee gekommen, jemanden wegen seiner Hautfarbe zu diskriminieren. Ich habe Martin Luther King und Malcolm X und Frederick Douglass und Abraham Lincoln – neben Robert E. Lee – ein Leben lang sehr bewundert. Mein Lieblingslehrer in Virginia war ein schwarzer Mann, der für mich Vorbild war und noch immer ist. Aber ich habe noch meine alte Rebellenflagge im Keller. Ich packe sie nie aus, weil ich genau weiß, dass sie nur Irritationen und Missverständnisse auslösen würde. Für mich persönlich ist diese Flagge Erinnerung an meine glückliche Kindheit in Virginia

Ich vermute, es geht vielen ehemaligen DDR-Bürgerinnen und -Bürgern ähnlich wie mir. Das Bild, das in den Medien von der DDR heute präsentiert wird, passt herzlich wenig mit ihren eigenen Erfahrungen zusammen; mit Hammer und Zirkel verbinden sie nicht (nur) Mauer und Stasi, sondern Nudossi und Karat und Pittiplatsch und (vor allem) Idealismus und Gemeinschaft. Trotzdem haben diese persönlichen Erfahrungen im aktuellen Diskurs gar keinen Wert, denn – wie Bischof Matthias Ring schrieb – es interessieren schließlich nur die „Fakten“, die „Geschichte“, was auch immer diese Geschichte sei. Dass das – sicherlich ungewollt – als Abwertung der eigenen Person, der

noch sind). Nur so kann man „die“ Geschichte im vollen Umfang verstehen, denn die Geschichte besteht letztendlich aus vielen Geschichten, von Gewinnern und Verlierern. Jeder hat seinen eigenen Teil der Wahrheit zu bieten und jeder Teil ist viel wert. Nur unter dieser Annahme kann eine Diskussion über Rechtsstaat oder Unrechtsstaat überhaupt Sinn machen und Früchte tragen, sonst verletzt man nur noch aufs Neue, und ich glaube, es sind genau diese Verletzungen, die die Steine sind in der „Mauer in den Köpfen“. Es war wirklich nicht alles schlecht: Diese Aussage ist keine Verharmlosung, sondern nur eine Bitte, „nehmt mich und meine Erfahrung ernst und wahr“. Hört zu, hört allen zu: Erst dann können West und Ost – oder Nord und Süd – wieder zusammenwachsen und heilen.

Zum Abschluss eine kurze Geschichte vom ersten schwarzen Gouverneur meines Heimatstaats Virginia, Douglas Wilder, der Enkel von Sklaven ist. In der Hauptstadt Richmond ist die *Monument Avenue*, die „*Champs-Élysées* der Südstaaten“, ein Boulevard, bestückt mit Statuen der Helden der Südstaaten: Robert E. Lee, Stonewall Jackson, J. E. B. Stuart und vielen anderen. Wilder setzte sich dafür ein, diese Straße nicht abzuschaffen, sondern mit modernen Helden zu erweitern. Nun gibt es eine Statue von Arthur Ashe, dem ersten schwarzen Gewinner des Wimbledon-Tennisturniers, der in Richmond aufwuchs. Ich finde, das ist eine großartige Idee. Lasst den Südstaatlern ihren Stolz auf ihre alten Helden, aber es kommen neue Helden mit einer anderen Hautfarbe dazu. Man muss die Geschichte nicht begraben, sondern einfach neu verstehen – nicht die eigene Perspektive auf Kosten anderer durchsetzen, sondern bloß etwas dazu bringen und auch gerne was mitnehmen.

Und ja, ich finde, Nudossi und Spreewald-Gurken schmecken wirklich besser als ihre Wessi-Pendants. ■



und löst immer noch so was wie Heimatgefühl aus – im Grunde genommen verbinde ich sie eher mit Lynyrd Skynyrd und Tom Petty, als mit irgendwelchem Hass. Die meisten anderen Menschen sehen nur Ku Klux Klan, brennende Kreuze und Sklaverei. Wer hat Recht? Kann jemand in dieser Frage überhaupt Recht haben? Was ist, wenn das, was alle zu „wissen“ meinen, auch nur ein Zerrbild ist? Ist meine Perspektive falsch, nur weil die Mehrheit eine andere hat?

eigenen Leistung und der eigenen Erfahrung rüberkommt, kann ich gut verstehen.

Ich möchte auf jeden Fall dafür plädieren, einerseits die Gräueltaten der DDR-Führung, andererseits die der *Confederate States of America* aufs Schärfste zu verurteilen; in der Bilanz finde ich, dass es gut ist, dass diese Systeme alle beide untergegangen sind. Dennoch muss man auf die Menschen hören, die dort gelebt haben, Opfer und Täter (und die, die weder

Fotos auf voriger Seite

Oben links: Reiterstatue von Generalmajor J.E.B. Stuart CSA, Monument Avenue, Richmond, Virginia (USA).

Oben rechts: Statue von Arthur Ashe, Monument Avenue. Beides von Wikimedia Commons (public domain).



Foto: Chiara Cremaschi, „My God, help me to survive this deadly love“ (Berliner Mauer), Flickr.com (Creative Commons License)

Vom Honeckerbuckel zum Geburtenloch

Die neue Studie zur Einheit

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

PÜNKTLICH 25 JAHRE NACH der Wende hat das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung seine Studie „So geht Einheit“ heraus gebracht. Das umfangreiche Material (knapp 70 Seiten) ist unterhaltend aufbereitet und straff in seinen zusammenfassenden Überschriften, wobei hier aus Platzgründen nur ein paar Aspekte herausgegriffen werden sollen. Insgesamt wird festgestellt: Das Ergebnis der Befragung durch die Gesellschaft für Konsumforschung zeige, dass Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaftskraft, Vermögen, Erbschaften oder landwirtschaftliche Betriebe nach der alten Grenzziehung unterschiedlich verlaufen. Doch bei Kinderzahlen, Bildung oder Umweltbedingungen habe sich die klare Teilung aufgelöst.

Arbeitsplätze

Im Kapitel 10 „Arbeitsplätze“ wird erläutert, dass der allgemeine Rückgang der Arbeitslosigkeit auch mit dem Bevölkerungsrückgang zu tun hat. Aufschließen konnte der östliche Arbeitsmarkt in den vergangenen 25 Jahren trotzdem nicht: Im Westen stieg zwischen 2005 und 2013 die Zahl der Erwerbstätigen um acht Prozent, im Osten (mit Berlin)

um drei. Dies sei verursacht von der DDR-seits geerbten Strukturschwäche der neuen Bundesländer.

Bevölkerungsentwicklung

Zwischen 1991 und 2013 verlor der Osten durch Abwanderung in die alten Bundesländer rund 1,8 Millionen Erwachsene, dazu sank die Geburtenrate. Die Anzahl der unter 20-jährigen (je hundert 20-65-jähriger) sank (ohne Berlin) in den neuen Bundesländern von 40 auf 25, im Westen von 33 auf 31. Die der über 64-jährigen (je hundert im erwerbsfähigen Alter) stieg von 23 auf 39 (Ost) und 24 auf 33 (West). Nach aktuellen Vorausberechnungen des statistischen Bundesamtes wird aber der allgemeine Bevölkerungsrückgang durch die aktuell hohe Zuwanderung aufgefangen, die Frage sei nur, ob eher Großstädte davon profitieren.

Kinderzahl

Hier wird die Entwicklung seit den Nachkriegsjahren vorgestellt. „Die Babyboomer“ beidseits der Grenze (2,5 Kinder je Frau) in den 1960er Jahren erreichen nun bald das Rentenalter. 1972 kam beidseits der Pillenknick (1,5/Frau), aber auch der gesellschaftliche Wandel. Im Westen wurde dies ignoriert, während die DDR unter Honecker das Kinderkriegen förderte, sodass sich in den 1970ern und 80ern der „Honeckerbuckel“ bildete. Vor der

Wende fiel dieser Buckel in der DDR ab ins so genannte Geburtenloch. Erst Mitte der 2000er erfolgte Angleichung, heute sind es in den neuen Bundesländern wieder mehr Kinder als in den alten wegen der geringeren Rate Kinderloser.

Ein Volk?

Sehen sich West- und Ostdeutsche als ein Volk? Hier schlüsselt das Kapitel 24 „StereoType“ auf. Die Einheit in den Köpfen brauche mehr als eine Generation. Die Hälfte der Deutschen glaubt an Unterschiede. Aber: Wo Menschen sich kennen lernen konnten, schwinden die Klischees von „Besser-Wessi“ und „Jammer-Ossi“. 2012 haben sich nur noch 20 Prozent der Westdeutschen fremd in Ostdeutschland gefühlt. Bei den 16-29-jährigen findet über die Hälfte, dass es größere Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland gibt als zwischen Ost und West.

Die Ostdeutschen sehen die Westdeutschen zu 20 Prozent eher positiv, fast 60 Prozent eher negativ, und gut 25 Prozent fallen keine besonderen Eigenschaften ein. Die Westdeutschen sehen die Ostdeutschen zu 15 Prozent eher positiv, zu 30 Prozent eher negativ und finden zu über 40 Prozent keine besonderen Merkmale. Sich selbst sehen die Ostdeutschen hingegen zu über 60 Prozent eher positiv, zu knapp 20 Prozent eher negativ, und etwas weniger fallen



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



keine besonderen Eigenschaften ein. Die Westdeutschen sehen sich selbst zu über 30 Prozent positiv, 20 Prozent eher negativ, und etwa 45 Prozent fallen zu ihren „eigenen“ Leuten keine besonderen Eigenschaften ein.

Ein Kessel Bunter

In Kapitel 25 „Ein Kessel Bunter“ wird auf die gleichnamige Samstagabendshow des DDR-Fernsehens angespielt. Hier ist Verschiedenes zusammen gefasst. Etwa **Reiseziele** (Ostdeutsche zieht es weniger in die Ferne als Westdeutsche – hier 30 Prozent nach Italien/Spanien -, sondern eher an den Ostseestrand), **Verkehrsunfälle** (im Osten enden sie häufiger tödlich als im Westen wegen riskanteren Fahrstils und vielen Landstraßen), oder **Waffenbesitz** (der war in der DDR ebenso wie Schützenvereine verboten, so dass die meisten legalen Schusswaffen bei Westdeutschen zu finden sind und bei den 27 tödlichen Schussverletzungen 2013 Rheinland-Pfalz vorn liegt mit

sieben an der Zahl im Gegensatz zu fünf im gesamten Osten).

Rentner

Nach der Wiedervereinigung wurden acht Millionen Einzahler und vier Millionen Rentner aus der ehemaligen DDR aufgenommen in die gesetzliche Rentenversicherung der BRD. Frauen haben im Osten mehr Rentenansprüche erworben, aber die Ost-Rentner haben durchschnittlich weniger Geld als die West-Genossen. Dies liegt an den im Westen üblich gewesenen Betriebsrenten, privaten Rentenversicherungen und Rücklagen aus Vermögen.

Sprache

Zuletzt sei hier die Sprache erwähnt: Zur befürchteten Sprachzersetzung durch den Jargon der sozialistischen Einheitspartei ist es nicht gekommen, es gibt keine Kombinate, Brigaden oder Traktoren mehr. Neuschöpfungen wie „Wink-Elemente“ (Fähnchen) oder

„VEB Erdmöbel“ (Sargtischlerei) wurden schon in der DDR belacht. Das ostdeutsche „Fakt ist“ hat sich dagegen über ganz Deutschland verbreitet. Aber manche Begriffe sind regionale Spezialitäten geworden: In Ost-Deutschland sagt man weiter eher Plaste zu Plastik, Kaufhalle für Supermarkt, Klammeraffe für Tacker und Aktendulli für Ordner-Heftstreifen. Dafür heißt der ostdeutsche Fleischer im Süden Metzger und im Norden Schlachter. Und Brötchen, wie sie in der gesamten nördlichen Hälfte Deutschlands heißen, kommen im Südwesten als „Weck(le)“ in die Tüte, in Bayern und Teilen Sachsens als Semmeln und in Berlin/Brandenburg als Schrippen.

Reiner Klingholz, Direktor des Berlin-Instituts, ist in seinem Vorwort optimistisch, dass bei der 50-Jahrfeier im Jahre 2040 die Einheit ganz anders aussehen werde. Denn dann werden über die Hälfte aller in Deutschland Lebenden nach der Vereinigung geboren sein. ■



Kämpfen für Freiheit – Formen von Einheit

VON CHRISTIAN FLÜGEL

„UNSER BISTUM IST AUS DER PROTESTBEWEGUNG der Menschen entstanden“, stellt Alt-Bischof Joachim Vobbe fest. Im Widerstand gegen die „autoritären Strukturen“ des Papsttums und in der eigenen Kirchwerdung zeigen sich Parallelen zur Geschichte der staatlichen Einheit Deutschlands seit 1990. Die Bürgerrechtsbewegung der DDR demonstriert im Herbst 1989 immer mutiger für Freiheit und gegen die Diktatur der Sozialistischen Einheitspartei (SED), sicherlich gestärkt durch die Reformimpulse *Glasnost* (Transparenz) und *Perestroika* (Umgestaltung) in der Sowjetunion unter Michail Gorbatschow. Der ursprüngliche Slogan der DDR-Opposition etwa auf den Leipziger Montagsdemonstrationen lautet „Wir sind das Volk“ – eine Forderung nach demokratischer Legitimation aller Staatsgewalt.

Das klingt fast alt-katholisch: „Unsere synodale Grundordnung ist nicht einfach eine Wiederbelebung der altkirchlichen Synodalität, denn diese war überwiegend klerikal geprägt. Bei seiner Rückbesinnung auf das synodale Prinzip nahm der Alt-Katholizismus viele Ideen der parlamentarischen Bewegung des 19. Jahrhunderts auf, macht der heutige Bischof Matthias Ring den demokratiegeschichtlichen Hintergrund unserer Ordnung deutlich.

Einheit und Freiheit am Ende der DDR

Der ursprüngliche Impuls der Aktivistinnen etwa im „Neuen Forum“, in der Gruppe „Demokratie jetzt!“ oder in der „Initiative für Frieden und Menschenrechte“ besteht in einer demokratischen Perestroika des DDR-Gemeinwesens. Dieser Ansatz wird aber schnell durch die Orientierung am westdeutschen Staats- und Marktwirtschaftsmodell aufgesogen. Der Slogan ändert sich schon bald in „Wir sind ein Volk!“ Heute wirkt es atemberaubend, wie schnell die Meinungsführerschaft von der Bürgerrechtsbewegung auf die etablierten Institutionen der West-Demokratie übergeht. Schon drei Wochen nach dem Mauerfall im November 1989 legt der westdeutsche Kanzler Helmut Kohl den sogenannten „10-Punkte-Plan“ zur Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten vor.

Eine zentrale Forderung der Bürgerrechtsopposition lautet „freie Wahlen“. Oft wird die Volkskammerwahl vom März 1990 als Erfüllung dieses Ziels beschrieben. Hier zeigt sich die Relativität des Begriffs „frei“; kaum geeignet wird, dass bei dieser Wahl konkurrierende Parteien zugelassen sind und dass die Abstimmung selbst geheim und fair verläuft. Aber der Wahlkampf ist geprägt von ungleichen Voraussetzungen: Während etwa der politische Zusammenschluss einiger Bürgerrechtsgruppen im „Bündnis 90“ kaum finanzielle Unterstützung der Westparteien erhält, auch über kaum Infrastruktur von Büros und Wahlkampfmaterial vor Ort verfügt, unterstützt die westdeutsche Kanzlerpartei logistisch und finanziell die namensgleiche Ost-CDU, die bis dato eine linientreue Blockpartei der SED ist. Als demokratisches Feigenblatt dient der „Demokratische Aufbruch“ (DA), eine kleine

Dr. Christian Flügel ist Diakon in der Gemeinde Düsseldorf

Gruppierung innerhalb der Bürgerrechtsbewegung um den Ost-Berliner Pfarrer Rainer Eppelmann (auch Angela Merkel ist damals Mitglied des DA).

Zusammen mit der neu gegründeten national-konservativen Partei „Deutsche Soziale Union“, die maßgeblich von der bayrischen CSU gefördert wird, treten Ost-CDU und „DA“ als sog. „Allianz für Deutschland“ an. Die Präsenz der Ost-CDU in fast allen DDR-Städten sowie ein von der West-Partei massiv geführter Wahlkampf mit dem Versprechen der schnellen staatlichen Einheit beschert dieser Allianz einen fulminanten Sieg. Sie erringt über 48 Prozent der abgegebenen Stimmen bei der Volkskammerwahl, wobei auf die Bürgerrechtspartei „DA“ noch nicht einmal 1% der Stimmen entfallen; deren Vorsitzender wird wenige Tage vor der Wahl als Stasi-Spitzel überführt.

Einheit und Freiheit in der Alt-Katholischen Kirche

Der Spannungsbogen zwischen „Einheit“ und „Freiheit“ durchzieht auch unsere Kirche. Die Dialektik bildet sich schon im Begriffspaar „bischöflich-synodale“ Kirche ab. Während das Amt des Bischofs ein Symbol für die Einheit der Kirche ist (darüber hinaus auch ein Sinnbild für den monotheistischen Glauben), steht Synodalität für Pluralität und Meinungsvielfalt; die gemeinsame Sorge einer synodalen Weggemeinschaft enthält das Bekenntnis zur Fehlbarkeit und Irrtumsanfälligkeit aller. Der Alt-Katholizismus steht seit Beginn seiner Eigenständigkeit vor der Frage, ob der Anspruch auf „Katholizität“ im Sinne einer allumfassenden beziehungsweise allgemeinen Kirche im Widerspruch steht zu einer eigenständigen, separierten Struktur. Ignaz Döllinger warnt aus diesem Motiv davor, „Gemeinde gegen Gemeinde“ und „Altar gegen Altar“ zu stellen. Ein Schisma sei nicht vereinbar mit Katholizität. Quasi als dialektische Antwort auf solche Bedenken sieht die Alt-Katholische Kirche seit ihrer Gründung ihren besonderen Auftrag im Einsatz für die Ökumene. Döllinger selbst engagiert sich in den Gesprächen mit den Orthodoxen und den Anglikanern über eine mögliche „Wiedervereinigung“ der Kirchen, die bezeichnenderweise „Unionskonferenzen“ genannt werden.

Einverleibt werden – sich einbringen

Die alt-katholische Sicht auf Ökumene ist differenziert. Aus dem Bewusstsein von Freiheit und Eigenverantwortung aufgeklärter Christinnen verwerfen wir zum Beispiel gegenüber der römischen Kirche Ökumene in Form einer „Rückkehr“ in den Schoß der großen Mutter. In Anlehnung an die sogenannte „Wiedervereinigung“ vor 25 Jahren könnte folgende These gewagt werden: Auf der staatlichen Ebene hat sich die Vereinigung im Sinne eines „Inkorporationsmodells“ vollzogen. Kritiker sprechen diesbezüglich vom Ausverkauf ostdeutscher Eigenheiten (geblieben sei nur der sprichwörtliche „grüne Pfeil“ in der Straßenverkehrsordnung), indem die Vereinigung nicht nach dem Grundgesetz-Artikel 146 gestaltet wird, wonach eine neue gemeinsame Verfassung erarbeitet würde. Stattdessen wird ein juristisches Konstrukt geschaffen, als im Oktober 1990 fünf ostdeutsche Länder (die vorher überhaupt nicht bestehen, sondern erst im Juli 1990

eingeführt werden) der westdeutschen Bundesrepublik nach Artikel 23 beitreten.

Demgegenüber könnte als „Anti-These“ zu einer strukturellen Einheit das Ideal der Unabhängigkeit aufgestellt werden. Die Kirchen der Utrechter Union sind sehr kleine Gruppierungen geblieben. Ihr Charme liegt im Modell einer synodalen, eigenständigen Kirche, die versucht, in unserer säkularisierten und pluralistischen Gesellschaft ein authentisches, fehlbares Christsein zu leben; die Gefahr andererseits besteht in der Einflusslosigkeit einer unbekannteren Kleinstkirche. (Einige „alt-katholische“ Kirchen – etwa die philippinische Kirche, die lusitanische Kirche Portugals und die spanisch-reformierte Kirche – sind daher der größeren anglikanischen Kirchengemeinschaft beigetreten, wo vielleicht bessere Gestaltungschancen für eine gerechte Welt bestehen.)

Ein Blick in die Historie der DDR-Bürgerrechtsbewegung zeigt unterschiedliche Wege. Während der Hauptstrom der „Bündnis 90“-Politikerinnen den



Schulterschluss mit den westdeutschen Grünen mitträgt, ziehen sich einige Weggefährten enttäuscht zurück (solche biografischen Beispiele begegnen uns ebenso in der Geschichte des Alt-Katholizismus); auch in andere Parteien integrieren sich die ehemaligen Bürgerrechtlerinnen. Die Erfahrungen und Überzeugungen aus der ostdeutschen Demokratiebewegung fließen so bis heute in die Politik und Gesellschaft ein. Daneben gibt es noch immer zum Beispiel die Splitterpartei „Neues Forum“, die aber im öffentlichen Bewusstsein fast nicht vorkommt – ein Schicksal, das auch unsere Kirche gut kennt...

Unser kirchlicher Anspruch kann keine selbstgefällige, nostalgische Nischenexistenz sein. Anstelle des „Einverleibungsmodells“ könnte als alt-katholische Synthese ein „Einbring-Modell“ stehen – als kleine, anti-fundamentalistische Kirche, die weder andere vereinnahmt noch sich vereinnahmen lässt, die sich selbst immer wieder hinterfragt und sich zusammen mit anderen Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen in die Fragen und Nöte der Welt einmischet. Wie Spurenelemente können wir als „Salz für die Erde“ beitragen, dass aus Sehnsucht nach Einheit kein geschmackloser Brei entsteht. ■

Foto: Montagsdemonstration, Leipzig, Bundesarchiv (Creative Commons License)



Hans-Werner Schlenzig ist Pfarrer im Ruhestand. 1989 war er Pfarrer der Gemeinde Koblenz und Generalvikar des deutschen alt-katholischen Bistums

25 Jahre deutsche Einheit

VON HANS-WERNER SCHLENZIG (1989)

Am 3. Oktober 2015 begehen wir den 25. Jahrestag der deutschen Einheit. Das ist nicht nur ein Tag, um zu feiern. Es ist auch ein Tag, um sich zu erinnern und um dafür zu danken, dass die Diktatur in der DDR ein Ende hatte. Die gegenseitige Bespitzelung gab es nicht mehr, das „Maulkorbgesetz“ von 1953 war außer Kraft gesetzt und die politischen Gefangenen waren frei.

Ein Jahr zuvor, im Oktober 1989 habe ich „drüben“ Verwandte, gute Freunde und Mitglieder unserer alt-katholischen Gemeinden besucht. Meine Eindrücke von dieser Reise habe ich niedergeschrieben, um Bischof Dr. Sigisbert Kraft und die Synodalvertretung über die Situation in der DDR zu informieren. Um Menschen in der DDR nicht zu gefährden, habe ich meinen Bericht damals nicht veröffentlicht. Hier folgen meine damaligen Aufzeichnungen von dieser Reise.

DIE WAHLFÄLSCHUNG VOM 7. MAI 1989 WAR DER Auslöser oppositioneller Strömungen in der DDR. Der verantwortliche Wahlleiter war damals Egon Krenz.

Die oppositionellen Gruppen entstanden im Umfeld des Friedensgebetes und der Kirchen, weil die Kirchen die einzige Versammlungsmöglichkeit sind. Inzwischen gibt es sechs oppositionelle Gruppen. Zwei davon will ich nennen, weil ich Vertreter dieser Gruppen kennen gelernt habe: Neues Forum und Demokratischer Aufbruch. Das Neue Forum hat rund 40.000 Mitglieder bestehend aus Liberalen, Kommunisten und kirchlich Orientierten. Der Demokratische Aufbruch hat etwa 6.000 Mitglieder, meist kirchlich Orientierte. Die wichtigsten Forderungen des Demokratischen Aufbruchs lauten: Freie Wahlen unter Aufsicht der Vereinten Nationen, Gewaltenteilung in Legislative, Judikative und Exekutive, Presse- und Versammlungsfreiheit.

Die Blockparteien CDU und Bauernpartei gehen heute noch konform mit der SED. Sie sind keine Hoffnungsträger für suchende und kritische Menschen. Einzig die LDPD (Liberal-Demokratische Partei Deutschlands) übt konstruktive Kritik am herrschenden System.

Was ist in einzelnen Städten los?

Plauen im Vogtland hat 80.000 Einwohner. Es heißt, 40.000 Einwohner der Stadt hätten einen Ausreiseantrag in die Bundesrepublik Deutschland gestellt. Am zweiten Oktoberwochenende gab es in Plauen 35.000 Demonstranten gegen die Führung der DDR. Auslöser der Demonstration waren durchfahrende Züge aus Prag mit Umsiedlern in die Bundesrepublik. Es durfte niemand zusteigen, Bahnstrecke und Bahnhöfe wurden von der Volkspolizei abgeriegelt.

Bei der Demonstration am zweiten Oktoberwochenende warfen Menschen die Waren von Intershop und Delikatladen auf die Straße. Mit Gummiknüppeln ausgerüstete Betriebskampfgruppen weigerten sich zu schlagen. Die Volkspolizei soll bereits Maschinengewehre postiert haben, der Schießbefehl sei aber auf höchste Anordnung aus Berlin wieder zurückgenommen worden.

In Leipzig gab es am 9. Oktober 100.000 Demonstranten. Mittags wurden alle Krankenhäuser geräumt und alles verfügbare Personal wurde einbestellt. Es hieß lapidar, man rechne am späten Nachmittag mit Toten und Verletzten. Der Aufruf der Gruppen der Ökumenischen Versammlung in Dresden „Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung“ sorgte zusammen mit dem Befehl an die Volkspolizei, sich zurückzuhalten, für einen friedlichen Verlauf der Demonstration nach dem Friedensgebet um 18 Uhr in der Nicolaikirche.

Bei der Demonstration in Leipzig am 16. Oktober 1989 wurden 120.000 Menschen gezählt. Bereits mittags um 13 Uhr waren die Geschäfte in der Innenstadt geschlossen. Die Katholische Studentengemeinde (KSG) mit ihren Pfarrern aus dem Kreis der Leipziger Oratorianer diskutierte mit SED-Kadern über notwendige Reformen.

Auslöser der Demonstrationen in Dresden sind ebenfalls durchfahrende Züge aus Prag. Ob das Werfen von Molotow-Cocktails auf Polizeiautos das brutale Vorgehen der Volkspolizei hervorgerufen hat oder umgekehrt, ist im Augenblick noch nicht geklärt.

In Halle gibt es Streiks in den Betrieben. Menschen diskutieren am Arbeitsplatz über Reformen.

Jena war in den letzten Jahren die Hochburg der oppositionellen Kräfte. Demonstrationen gab es hier nicht, dafür aber Diskussionen auf hohem Niveau in der Johankirche nach dem Friedensgebet montags um 18 Uhr. Professoren für ML (Marxismus-Leninismus) kritisierten offen die Regierung.

Wunsch aller oppositionellen Gruppen an die Menschen im Westen sind folgende Punkte:

- Keine Einmischung aus der Bundesrepublik, zum jetzigen Zeitpunkt schadet jedes Gerede über Wiedervereinigung,
- die Parteien in der Bundesrepublik sollten die kritischen Gruppen in der DDR beratend unterstützen. Ziel: Hinführung zu einer fähigen Opposition in der DDR.
- Egon Krenz sollte man zuerst einmal die Chance geben zu reformieren. Dabei ist man sich bewusst, dass Krenz der Kronprinz Honeckers war und auch das Vorgehen der chinesischen Führung auf dem Platz des Himmlischen Friedens verteidigt hat.

Wie verhalten sich die Kirchen?

Bischof Dr. Werner Leich, Landesbischof von Thüringen, ruft in einem Hirtenbrief vom 15. Oktober 1989 auf zur Erneuerung in Offenheit und Mündigkeit.

Die Kirchen fühlen sich berufen, den Mund aufzumachen. Das wurde bei der Ökumenischen Versammlung in Dresden Ende April 1989 schon deutlich. Jahrelang haben sie versucht, als „Kirche im Sozialismus“ mitzuarbeiten.

Nachdem heute offenkundig ist, dass der Sozialismus verfälscht wurde, will die Kirche konstruktive Kritik üben und die Menschen ermuntern, die positiven Ideen des Sozialismus zu verwirklichen.

Von mir befragte Pfarrer beobachten:

- ➔ Menschen suchen Halt in der Kirche und/oder Mitstreiter für politische Veränderungen.
- ➔ Sie kommen auch und suchen, was die Kirche ihnen zu sagen hat, welchen Sinn ihr Leben haben kann.

Und die alt-katholische Kirche?

Pfarrer Manfred Gersch hat in einer Predigt am 8. Oktober 1989 in Großschönau ähnlich wie die evangelische Kirche Stellung bezogen. Mitglieder unserer Kirche machen mit in oppositionellen Gruppen. Ausgereist sind bis heute drei alt-katholische Familien mit insgesamt sechs Kindern.

Zusammenfassung

Meine Eindrücke sind kein repräsentativer Querschnitt. Ich habe das Gespräch mit vielen Menschen gesucht: mit Arbeitern, Intellektuellen, Studenten, Dozenten, Menschen aus den oppositionellen Gruppen und mit engagierten Christen. So sind meine Eindrücke entstanden.

Die meisten sagen: „Es muss etwas geschehen, so kann es nicht weitergehen.“ Man ist sich sicher, dass es keinen zweiten 17. Juni 1953 geben wird, da die Sowjetunion nicht eingreifen wird.

Junge Menschen sind sehr offen in ihren Äußerungen. Die meisten 20 bis 30-jährigen glauben an Veränderungen. 60-jährige und ältere sind sehr skeptisch, viele sogar fatalistisch. Es steigt die Zahl derer, die jetzt wieder öffentlich mitarbeiten, weil sie im Moment Veränderungen für möglich halten. Allen Gesprächspartnern ist gemeinsam, dass sie sagen: „Wir bleiben hier. Die Ausgereisten fehlen uns.“ Ein offenes und freies Ansprechen der Probleme wird von allen als erste Voraussetzung zu ihrer Lösung genannt. Zu spüren ist auch eine große Bereitschaft zur Zusammenarbeit für eine Erneuerung der Gesellschaft, frei von Religions- oder Parteizugehörigkeit. ■

EINS in IHM

VON JUTTA RESPONDEK

mit Armen und Beinen
mit Hand und Fuß
mit Kopf und Hirn
mit Herz und Nieren
mit Auge und Ohr
mit Mund und Zunge
mit Haut und Haar
mit Fleisch und Blut

sind wir EIN Leib

mit Großen und Kleinen
mit Alten und Jungen
mit Dicken und Dünnen
mit Glücklichen und Trauernden
mit Gesunden und Kranken
mit Fröhlichen und Missmutigen
mit Eifrigen und Bequemen
mit Begeisterten und Gelingweilten

sind wir EINE Gemeinde

mit Männern und Frauen
mit Kindern und Greisen

mit Schwarzen und Weißen
mit Völkern und Rassen
mit Juden und Muslimen
mit Christen aller Konfessionen
mit Fragenden und Gottsuchern
mit Glaubenden und Ungläubigen

sind wir
EINE Menschheit
EINE Gotteskinderschar
des EINEN Vaters
geliebt und EINS in IHM



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn



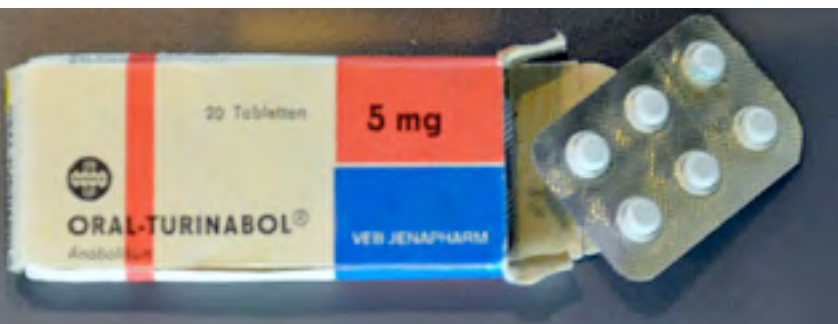
Verlorenes Vertrauen

Kann man aus der Bundesrepublik austreten?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Bei allem „Jubiläum“ über die Freuden der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten vor 25 Jahren gibt es ganz offensichtlich auch Vergessene, oder jedenfalls solche, die es schwer haben, anerkannt zu werden: Die Opfer des DDR-Zwangsdopings im Sport. Die Medaillen wurden nach der Wiedervereinigung gern zusammengezählt, doch die Politik der Bundesrepublik sei nicht daran interessiert, dass es überhaupt Dopingopfer gibt. Das jedenfalls ist die Meinung der früheren DDR-Ruderin Cornelia Reichhelm (51). Sie sei ausgetreten aus der BRD, bestätigte sie in einem Interview des Deutschlandfunks am 19. Juli.

Reichhelm, die für's Rudern in der DDR antrat und



schon mit 13 Jahren, ohne ihr Wissen, Testosteron erhielt, ist das erste Opfer von DDR-Doping, dem nun eine dauerhafte Rente nach dem Opferentschädigungsgesetz (OEG) zugesprochen wurde – nach 12 Jahren Kampf vor Gericht. Das Sozialgericht Magdeburg entschied, dass 60 Prozent ihrer Schädigungen am Bewegungsapparat auf Doping zurückzuführen seien. Laut Reichhelm hatte ihr ein Gutachter für alle Schäden insgesamt 230 Grad der Behinderung zugeschrieben, doch sie werde gegen das Urteil nicht in Berufung gehen. Eher rechnete sie damit,

dass die Gegenseite in Berufung geht. So habe sich das Amt für Gesundheit und Soziales in Berlin geweigert, ihr einen Bescheid zu geben, habe das Verfahren verzögern wollen und sei erst nach einer Untätigkeitsklage (nach zwei Jahren und acht Monaten) in die Gänge gekommen. „Es handelt sich um eine politische Rente“, erklärte sie im Gespräch mit Sportreporter Philipp May. Das Urteil ist inzwischen rechtskräftig.

Bereits im Oktober 2014 hatte sie dem Deutschlandfunk im Gespräch mit Andrea Schültke ihre Geschichte erzählt, die sie zum Teil über Stasi-Akten herausfand. So wurde sie erst 2003 gewiss, dass sie definitiv Dopingmittel erhalten hatte. Als sie in den Achtzigern aus Furcht vor Doping Schäden alle Eiweißdrinks und angebliche Vitaminpillen abgelehnt hatte, gaben die Trainer ihr Schokolade – angeblich um zuzunehmen. 2013 bekam sie den Bericht, dass die volkseigene Schokoladenfabrik Görlitz die Schokolade mit Dopingmitteln versetzt hatte.

Heute leidet Cornelia Reichhelm an degenerativen Schäden der Wirbelsäule, trägt eine Halsstützkrause, das Herz ist wegen massiven Anabolika-Missbrauchs geschädigt, und wegen dopingbedingter Schwächung des Bindegewebes musste sie unzählige Male wegen Krampfadern operiert werden. Sie ist voll erwerbsunfähig, bekam nach eigenen Angaben in den vergangenen 15 Jahren vom Staat kein Geld und lebte von einer ausgezahlten Lebensversicherung. Sie erwartet nun nach dem Urteil eine rückwirkende Rente in Höhe von 307 Euro monatlich. Den anderen Dopingopfern hält sie einen Gang durch die Instanzen für unzumutbar. Viele stürben zudem aufgrund der Schäden weg.

Ines Geipel, ehemalige Sprinterin und heute Vorsitzende der Doping-Opfer-Hilfe, bezifferte die Dopingopferzahl im April im Deutschlandfunk-Interview auf heute 700 im Gegensatz zu 194 anerkannten Opfern im Jahr 2000. Die Schäden würden sich erst im Lauf der Jahre bemerkbar machen. „Die Todesliste ist mittlerweile sehr lang“, so Geipel weiter im Interview.

Cornelia Reichhelm hat nach eigener Aussage aufgrund „dieser (ihrer) Geschichte“, die sie durchlaufe, das Vertrauen in die Bundesrepublik verloren. Sie habe nach Recherche „rausgefunden, dass die BRD für mich kein Staat ist, und ich habe das Recht auf einen Staat, und deswegen bin ich auch ausgetreten.“

Ob der Austritt aber so leicht möglich ist? Das Staatsangehörigkeitsgesetz legt in § 26 Absatz 1 fest: „Danach kann ein Deutscher auf seine Staatsangehörigkeit verzichten, wenn er mehrere Staatsangehörigkeiten besitzt. Dieser Verzicht ist schriftlich zu erklären.“ Dies könnte Reichhelm getan haben. Aber in Absatz 3 heißt es: „Der Verlust der Staatsangehörigkeit tritt ein mit der Aushändigung der von der Genehmigungsbehörde ausgefertigten Verzichtsurskunde.“ Die gibt die Genehmigungsbehörde aber nur, wenn – was jedenfalls für den Fall Reichhelm relevant wäre – ein Bürger „seit mindestens zehn Jahren seinen dauernden Aufenthalt im Ausland hat“ (Absatz 2 Satz 3). Andernfalls wäre der „Austritt“ Cornelia Reichhelms aus der BRD rein symbolisch zu verstehen. Aber zu denken gibt er trotzdem. ■



Foto: Heimatvertriebene Kinder 1948, Bundesarchiv

Flüchtlinge 2015

Zeitenwende für Europa – oder: alles wie immer?

VON BERNHARD SCHOLTEN

„UNGARN LÄSST FLÜCHTLINGE Richtung Westen ausreisen“ – diese Hauptnachricht am 1. September in der *Rheinpfalz*, meiner Regionalzeitung hier in der Pfalz, löste Erinnerungen bei mir aus. Eine kurze Internetrecherche zeigte, dass es am 11. September 1989 eine ähnliche Meldung gab: „Ungarn öffnet Grenzen für Flüchtlinge aus der DDR“ – und diese Grenzöffnung stärkte die Bürgerbewegung in der DDR. Die weiteren Fakten sind bekannt: Die in die westdeutsche Prager Botschaft geflüchteten Menschen aus der DDR konnten am 30. September 1989 nach Westdeutschland ausreisen, die Montagsdemonstrationen in Leipzig erhielten im Oktober 1989 immer größeren Zulauf und der 40. Geburtstag

der DDR war damit auch der letzte. Diese Ausgabe von *Christen heute* beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der Deutschen Einheit, die formal am 3. Oktober 1990 vollzogen wurde.

Echte Parallelen?

Ist die ungarische Grenzöffnung am 1. September 2015 mit der vom 11. September 1989 überhaupt vergleichbar – oder sind es zwei völlig unterschiedliche Vorgänge? In diesen ersten Septembertagen bestimmt das Thema „Flucht und Flüchtlinge“ die Medienlandschaft; andere Krisen – bekannt unter den Stichworten „Ukraine“, „Griechenland“, „Börsencrash in China“ – sind in den Hintergrund getreten. So scheinen Flucht, Vertreibung und Arbeitsmigration ein brandaktuelles Thema zu sein; doch

ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt, dass Flucht, Vertreibung und Migration schon immer die deutsche, die europäische und die Geschichte der Welt bestimmen. Schon die Bibel berichtet von Flucht und Vertreibung: So kamen Josefs Geschwister nach Ägypten, weil es in ihrem Land Missernten gab und sie hungerten. Sie waren im heutigen Sprachgebrauch „Wirtschaftsflüchtlinge“. „Wirtschaftsflüchtlinge“ waren auch die Pfälzer, die im 19. Jahrhundert in die „neue Welt“ aufbrachen, um dort ein neues und – wie sie hofften – besseres Leben zu führen.

Flucht und Vertreibung am Ende des 2. Weltkriegs und danach

Doch auch die neuere Geschichte kennt Flucht, Vertreibung und Migrationsbewegungen: Zum Ende des 2. Weltkriegs flohen die Menschen zum Beispiel aus Ostpreußen, dem Sudetenland und Schlesien nach Westdeutschland oder sie wurden nach dem Krieg aus ihrer Heimat vertrieben. Sie waren im Westen nicht immer willkommen, denn auch hier waren Häuser zerstört und war bezahlte Arbeit anfangs knapp. Diese „Völkerwanderung“ von Ost nach West bestimmte die Politik Westdeutschlands in den ersten knapp zwanzig Jahren (1945 – 1961), bis Walter Ulbricht ab dem 11. August 1961 die Mauer bauen und die innerdeutsche Grenze errichten ließ und damit dieser Fluchtbewegung ein Ende setzte. Konrad Adenauer hatte in diesen ersten Jahren die Bundesrepublik in das westliche Bündnis verankert; diese Westorientierung, heute eine Selbstverständlichkeit, war damals in den fünfziger Jahren – nicht zuletzt durch die Schaffung der Bundeswehr, die Teil der NATO wurde, – hoch umstritten.

„Gastarbeiter“ und Aussiedler

Die durch Mauerbau und Grenzbefestigung selbst gewählte Isolation Osteuropas führte in Westdeutschland zu einem Arbeitskräftemangel, und so begann die Arbeitsmigration von Menschen aus den Mittelmeerländern wie Italien, Spanien, Griechenland und schließlich auch aus der Türkei. Diese Migrationsbewegung der sechziger



Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau



Foto von 1989: Flucht von DDR-Bürgern über Ungarn nach Österreich, Wikipedia Creative Commons

und siebziger Jahre wurde damals nicht als Einwanderung wahrgenommen, sondern die damaligen „Gastarbeiter“ kamen zum Arbeiten und sollten dann wieder gehen. Kontrovers diskutiert wurde vielmehr die Ostpolitik Willy Brandts, die Egon Bahr, der vor wenigen Tagen 93-jährig verstarb, plakativ mit „Wandel durch Annäherung“ zusammengefasst hat.

Ende der achtziger Jahre zeigt die Ostpolitik Wirkung: Die Sowjetunion wandelt und öffnet sich; Kritik wird möglich, denn die wirtschaftlichen Probleme der sozialistischen Planwirtschaft werden offenkundig. Erneut machen sich Menschen auf, ihre angestammte Heimat zu verlassen. Die Zahl der Aussiedler aus

25 Jahren aus der dann historischen Distanz betrachten.

Flüchtlinge und Vertriebene heute

Die aktuelle Debatte um die Flüchtlinge aus den Balkanstaaten oder den Bürgerkriegsstaaten wie Syrien, Somalia oder Eritrea zeigt, dass die alten Fragen durch neue abgelöst werden, die uns zwingen menschliche und politische Antworten auf die Frage im Umgang mit Flucht, Vertreibung und Migration zu finden.

Die Grundhaltung ist klar: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Dieser Artikel 1 des Grundgesetzes gilt für alle Menschen, nicht nur für Deutsche. Er gilt für politisch Verfolgte genauso wie für Menschen,

Wandel der „deutschen“ Bevölkerung ist alleine durch den Anstieg der Geburten nicht wesentlich beeinflussbar – und letztlich hat die Welt mit rund sieben Milliarden mehr als genug Menschen. Dafür dürfen wir die Menschen weder in „gute“ (politische Flüchtlinge aus Syrien, die gut ausgebildet sind) noch „schlechte“ (Menschen aus dem Kosovo, die keine Ausbildung haben und zu uns kommen, weil sie meinen, hier besser leben zu können) Flüchtlinge unterteilen, sondern müssen schauen, wie wir sie integrieren können oder wie es gelingen kann, die wirtschaftlichen Bedingungen besonders auf dem Balkan zu verbessern. Menschen, die unter Lebensgefahr in zu kleinen Booten über das Mittelmeer oder in luftarmen Lkws zu uns kommen, zeigen, dass sie mehr wollen als 143 Euro Taschengeld pro Monat. Repressive Politik fördert den Widerstand der Menschen, begünstigt kriminelle Fluchthelfer und erhöht die Zahl der Menschen, die auf ihrer Flucht sterben; sie ändert aber nichts an den Gründen, die Menschen fliehen lassen.

Flucht, Vertreibung und Migration sind keine kurzfristig aktuell auftretenden Probleme, sondern sie bestimmen die Menschheitsgeschichte und besonders die deutsche Geschichte seit langem. Nachdem die „deutsche Frage“ durch eine kluge, mutige und friedliche Politik historisch gesehen mit dem Zusammenwachsen Deutschlands in den letzten 66 Jahren beantwortet wurde, brauchen wir eine entsprechende kluge, mutige und friedliche Politik, damit Europa zusammenwächst und die Menschen eine Perspektive für ihr Leben gewinnen. Kirche kann mit ihrer klaren Haltung zur Würde des Menschen Politik ermutigen, diesen konfliktträchtigen Weg zu gehen. Mit dieser Perspektive hat die Grenzöffnung durch Ungarn für die Flüchtlinge von heute doch etwas gemeinsam mit der Grenzöffnung vor 25 Jahren. Wir brauchen heute eine mutige Politik, die in die Zukunft gerichtet denkt. ■



der UdSSR steigt Mitte der 80er Jahre kontinuierlich an und beträgt alleine im Jahr 1990 rund 400.000 Personen. Ähnlich hoch war die Zahl der Aussiedler aus Polen und Rumänien in den 80iger Jahren.

Die Einbindung in den Westen in den 50er und 60er Jahren und die Ostpolitik in den 70er und 80er Jahren hatten mit der Vereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 ihr wichtigstes Ziel erreicht. „Dass zusammenwächst, was zusammen gehört“, war die Aufgabe der folgenden 25 Jahre deutscher Politik; ob dieses Zusammenwachsen gelungen ist, können wir sicherlich erst in weiteren

die in ihren Ländern keine Zukunft haben und deshalb sich verändern. Dieser Grundgesetzartikel ist Ergebnis des christlichen Europas, denn er beruht auf der Überzeugung der Gottebenbildlichkeit. Als Christen sind wir gefordert, diesen Glauben an die Ebenbildlichkeit Gottes auch im Alltag zu leben, was zugegebenermaßen nicht so einfach ist.

Doch wenn wir die heute noch oftmals getrennt erörterten Themen zusammenführen, dann müssen auch mutige politische Lösungen möglich und umsetzbar sein: Deutschland braucht Menschen, die hier leben und anpacken; der demografische

Zum Mord an Reverend Tante Balbas

ÜBERSETZT VON SEBASTIAN WATZEK

Nach dem Polizeibericht hat ein Mann, den der Priester Tante Albas selbst als Isagani Aguila identifizierte, am 11. August gegen 7.30 Uhr diesen während einer Joggingrunde viermal in den Bauch geschossen. Sein Begleiter Joel Christus Alapit wurde am Knie verletzt. Die Opfer wurden sofort in die Notaufnahme des Krankenhauses gebracht. Aufgrund der Informationen verhaftete die Polizei den Verdächtigen am selben Tag um 21 Uhr abends. Aber nur eine Stunde nach der Verhaftung der verdächtigen Person verstarb Father Tante an einem multiplen Organversagen aufgrund der Schussverletzungen. Einen Monat zuvor hatte es bei einer Veranstaltung eine heftige Auseinandersetzung zwischen Herrn Aguila und Father Tante über landrechtliche Fragen gegeben, bei der Herr Aguila dem Priester mit dem Tod gedroht hatte.

Stellungnahme von Priesterrat und nationaler Priesterorganisation der IFI

„BEVOR DAS ALLES GESCHIEHT, WIRD MAN euch festnehmen und euch verfolgen. Man wird euch um meines Namens willen ... ins Gefängnis werfen und vor Könige und Statthalter bringen“ (Lk 21,12).

Der Priesterrat (COP) und die nationale Priesterorganisation (NPO) der *Iglesia Filipina Independiente* (IFI – Unabhängige Kirche der Philippinen) sind sehr betroffen und voller Trauer über den sinnlosen Mord an Reverend Tante Balbas am 11. August 2015. Der Mord an Father Balbas verlängert die lange Liste derjenigen Kirchenmitglieder, die aufgrund ihrer politischen Überzeugungen in verschiedenen Regionen des Landes ermordet wurden.

Der Mord an Father Tante darf nicht nur im Zusammenhang mit Eigentumsstreitigkeiten gesehen werden. Wir müssen auch einen Blick auf das selbstlose Engagement von Father Tante bei menschlichen Problemen werfen wie bei der Kampagne gegen den Bergbau, beim

Betrug bei der Vergabe von Regierungsgeldern für kommunale Projekte, um damit Wählerstimmen zu gewinnen, bei den Kampagnen um die Tabakpreise und die damit verbundenen Agrarreformen, die ihn angingen, nicht nur, weil er ein Priester, sondern auch weil er Angehöriger eines indigenen Stammes war, dessen Land sein Leben ist.

Obwohl sich der des Mordes Verdächtige jetzt in Polizeigewahrsam befindet, versuchen Politiker nun „ihre Beziehungen spielen zu lassen“, um den Fall zu den Akten zu legen. Wir werden daher die Möglichkeit nicht unberücksichtigt lassen, dass der Fall von Father Tante als ein politisches und systematisches Exempel der Regierung und des Militärs missbraucht wird, um diejenigen Kirchen zum Schweigen zu bringen, die als „Staatsfeinde“ und als „in Allianz „ mit politischen Aktivisten und mit der kommunistischen Bewegung im Land wahrgenommen werden. Dies ist nichts anderes als ein offensichtlicher Terrorismus von Seiten des Staates.

Unsere Kirchen werden sich durch solche Akte staatlicher Gewalt nicht einschüchtern lassen. Wir rufen die Gläubigen auf, sich weiterhin unerschütterlich für Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen, die Eskalation der politischen Repression im Land zu entlarven, wachsam gegenüber der Tyrannei und dem Terrorismus des Staates und des Militärs zu bleiben, und der militärischen Herrschaft über die zivile Autorität in der stärksten möglichen Weise zu widerstehen.

Wir betrachten den Mord an Father Tante als Schikane und Einschüchterungsversuch unseres Klerus und als Teil des Aufstandsbekämpfungsprogramms des Staates, um Einzelpersonen und Organisationen zurückzudrängen, die die Armen in ihrem Kampf um das Leben unterstützen.

Wir betrachten den Vorfall weiterhin als einen Versuch, den wachsenden Dissens innerhalb der Bevölkerung zu unterdrücken und dafür nicht einmal Kirchenleute zu verschonen, deren Dienst darin besteht, die wahre Bedeutung von Liebe und Befreiung, Frieden und Gerechtigkeit dem leidenden philippinischen Volk zu verkörpern.

Wir verurteilen den grausamen Mord von Father Tante Balbas. Wir verurteilen alle Versuche der Regierung, die IFI-Geistlichen an ihrem Zeugnis für das Evangelium Christi zu hindern.

Unsere Priester und Gläubigen sind immun dagegen und stehen fest in ihrer Solidarität mit dem armen philippinischen Volk im Kampf für Gerechtigkeit, Frieden und Leben. Wir werden standhaft bleiben in unserer Verpflichtung, „die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen und jedes Joch zu zerbrechen“ (Jes 58,6).

*Reverend Father Jonash Joyoboy
Vorsitzender des Priesterrates
Reverend Father Gilbert Garcia
Generalgouverneur NPO
18. August 2015*



Wachsen und reifen

VON JUTTA RESPONDEK

verlassene Erde
vergessene Hoffnung
verblühte Liebe
Alltagsgrau

tot und leer
manchmal
mein Acker

in meiner Hand die Saat
in meinem Herzen Hoffnungsspuren
senfkornklein

geh mit mir hinaus
lass uns Liebe aussäen
winzige Samenkörner streuen
auf Felder und Wiesen
in die Gärten und auf Wege
in die Herzen
die winterstarren
sehnsuchtsvollen
nach Leben hungernden
lass uns aussäen was wir haben
was Gott uns in die Hände legte
dass es aufgehe
wachse und blühe
mit Regen und Segen
himmelwärts



Austausch über die ökumenischen Dialoge

AUF EINLADUNG DER INTERNATIONALEN Alt-Katholischen Bischofskonferenz trafen sich Ende August im niederländischen Amersfoort die alt-katholischen Mitglieder der bilateralen ökumenischen Dialogkommissionen zum Gedankenaustausch. Am Ende der Tagung wurde der Wunsch geäußert, eine solche Zusammenkunft regelmäßig abzuhalten. Im Hinblick auf die Kompatibilität der ökumenischen Dialoge wurde angeregt, künftig in der Gruppe stärker theologisch zu arbeiten, während man es diesmal bei der gegenseitigen Information über den Stand der Dinge bewenden lassen musste. ■



Zauberer und Priester „Trixini“ gestorben

AM 22. AUGUST VERSTARB KURZ VOR VOLLENDUNG seines zweiundachtzigsten Lebensjahrs der alt-katholische Priester Hans Jörg Kindler, vielen besser bekannt unter seinem Künstlernamen „Trixini“. Der „Magier mit dem blauen Stein“, wie er sich selbst nannte, hat ein bewegtes Leben hinter sich.

Aus Villingen im Schwarzwald stammend ließ er sich nach dem Abitur 1954 zum Handpuppenspieler ausbilden und reiste mit der berühmten „Hohnsteiner Handpuppenbühne“ (Hamburg) durch die Lande. Nach einem Theologiestudium im Anschluss wurde er 1962 im Erzbistum Freiburg zum römisch-katholischen Priester geweiht. 17 Jahre lang arbeitete er als Pfarrer, Religionslehrer, Krankenhaus- und Gefängnisseelsorger.

1983 trat er in den Dienst der alt-katholischen Kirche. Er wirkte lange Jahre ehrenamtlich als Priester in Paderborn und war während dieser Zeit weiterhin hauptberuflich als Puppenspieler und Zauberkünstler tätig. Sein besonderes Interesse galt der Kunstsprache „Esperanto“. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Trixini in Rieden am Fergensee, wo er nun in einem Hospiz an einer Krebserkrankung verstarb. ■



Menschenfreundin und Gottesfreundin

Zum 200. Geburtstag von Amalie von Lasaulx, Sr. Augustine (1815-1872)

VON ANGELA BERLIS

VOR 200 JAHREN, AM 19. OKTOBER 1815, wurde Amalie von Lasaulx in Koblenz geboren. Ihr Geburtshaus ist das Lasaulx'sche Haus in der Clemensstrasse 2; bis November 2013 befand sich darin der Gemeindesaal der alt-katholischen Gemeinde. Amalie von Lasaulx zählt heute zu den bekannten historischen Persönlichkeiten ihrer Geburtsstadt. Auch in Bonn, wo sie 22 Jahre lang als Oberin wirkte, erinnert man sich an sie. Auf dem Friedhof in Weißenthurm ruht sie zusammen mit ihren Eltern im Familiengrab.

Bis heute liegen Würdigungen ihrer Person weit auseinander: wo der eine das ‚traurige Schicksal‘ der Tochter des berühmten Architekten Johann Claudius von Lasaulx bedauert, würdigt ein anderer ‚die mutige Ordensfrau‘ und ihr ‚ungewöhnliches‘ Begräbnis; andere – unter ihnen keine Geringeren als der erste alt-katholische Bischof Joseph Hubert Reinkens und Ignaz von Döllinger – sahen sie schon vor ihrem Tod am 28. Januar 1872 als ‚Bekennerin‘. Als solche wird ihrer auch im Liturgischen Kalender des alt-katholischen Bistums an ihrem Todestag gedacht.

Borromäerin und Krankenpflegerin

Amalie von Lasaulx entstammte einer angesehenen Familie, die u.a. mit den Familien Görres und von Baader verwandt und verschwägert war. Amalies Schwestern wurden beide Ordensfrauen, einer ihrer Brüder war der bekannte Geschichtsphilosoph Ernst von Lasaulx. Nach einer zerbrochenen Verlobung



entschied Amalie von Lasaulx sich für einen anderen Lebensweg als den einer verheirateten Frau: Sie trat 1840 im lothringischen Nancy in die Kongregation der Schwestern vom hl. Karl Borromäus ein, dem damals professionellsten Krankenpflegeorden, und wurde dort zur Apothekerin ausgebildet.

Nach einigen Jahren in Aachen schickten ihre Oberen Schwester Augustine, wie sie nun hieß, zusammen mit anfangs zwei Schwestern nach Bonn, um dort die Leitung des soeben fertig gestellten Bürgerspitals St. Johannis zu übernehmen. Weit über Bonn und das Rheinland hinaus wurde sie insbesondere durch ihre Teilnahme an den Reichseinigungskriegen von 1864 und 1866 bekannt. Ihre Tätigkeit als Krankenpflegerin trug ihr den Ruf ein, ein ‚Engel des Trostes und der Erquickung‘ für die Verwundeten und Sterbenden zu sein; die harte Arbeit in den Kriegen – den Krieg von 1870/71 erlebte sie in Bonn, wohin die Verwundeten aus dem relativ nahen Frankreich zur Betreuung gebracht wurden – ruinierte ihre Gesundheit.

Weil sie öffentlich gegen die Lehren des Ersten Vatikanums (Unfehlbarkeit und Rechtsprimat des Papstes) Widerstand leistete, wurde sie im November 1871 – damals bereits todkrank – von ihren geistlichen Oberen amtsent hoben und, da sie nicht mehr bis zum Mutterhaus in Trier transportfähig war, in ein ebenfalls von Borromäerinnen geleitetes Krankenhaus nach Vallendar überbracht. Sie wurde ohne Ordenskleid und ohne kirchliches Begräbnis bestattet.

Gottes- und Menschenfreundin

Als die Oberinnen von Nancy und Trier Ende 1871 auf dem Weg zu ihr waren, verbrannte Schwester Augustine viele persönliche Schriftstücke. Dennoch blieben Fragmente aus ihrem Tagebuch und Briefe erhalten. Sie und die beiden Biografien, die 1878 erschienen, geben Einblick in ihr Geistesleben, ihre Frömmigkeit und die vielen Beziehungen, die sie zeitlebens unterhielt.

Freundschaft hatte in Schwester Augustines Leben einen hohen Stellenwert. Was für die Bürgerstochter Amalie von Lasaulx selbstverständlich war, war es jedoch für eine Schwester Augustine nicht. Denn von ihr als Ordensfrau wurde erwartet, dass sie die Bande zu Menschen um der Gottesliebe willen lockern, wenn nicht sogar ganz aufgeben sollte. Amalie von Lassaulx selbst verglich den Eintritt in die Kongregation mit einem Opferkasten, in den verschiedene persönliche Opferpfennige hineingelegt werden mussten, um danach solchermaßen „erleichtert“ ins Kloster einzutreten.

Verwandtenliebe und Freundschaft aber gehörten für Schwester Augustine nicht zu diesen Opferpfennigen. Als Borromäerin hatte sie die Möglichkeit, sich aktiv vielen anderen Menschen zuzuwenden. Intensive Kontakte zu anderen wurden in der Kongregation im Laufe ihres Leben jedoch immer weniger gern gesehen, denn es wurde befürchtet, dass dies von der Konzentration auf Gott ablenken würde. Sr. Augustine jedoch hielt es für ein „Zerrbild von Frömmigkeit“, wenn die Beziehungsfähigkeit zu anderen Menschen als Konkurrenz zur geistigen

Gemeinschaft mit Gott aufgefasst wurde. Für sie war das biblische Gebot der Gottes- und Nächstenliebe ein Gebot (vgl. Lk 10, 33). Die eine war nicht ohne die andere denkbar. Dies lag ihrem Verständnis von Freundschaft zugrunde. Freundschaft als eine besondere Erscheinungsform der Menschenliebe und Krankenpflege als Ausdruck der Nächstenliebe waren für sie der Weg, die menschlichen Gefühle zu veredeln und zu Gott hinzuführen.

Freundschaft bedeutete geistigen Austausch für Sr. Augustine, sie war auch Schule der Weisheit. Schwester Augustine sah Freundinnen und Freunde als Geschenke Gottes an; durch den Verkehr mit ihnen erwartete sie, immer tiefer im Glauben und an Erkenntnis zu wachsen. Wer sie zur Freundin hatte, konnte auf sie zählen, und zwar nicht nur im Hinblick auf das geistige, sondern auch auf das körperliche Wohl und Wohlergehen. Genauso wie sie in der Krankenpflege in ihrem Gegenüber nie nur den Kranken in seiner Krankheit, sondern immer den

Feier des 200. Geburtstages in Koblenz

DIE GEMEINDE KOBLENZ WIRD DES 200. Geburtstages von Amalie von Lasaulx besonders gedenken und lädt dazu ein:

10. Oktober

→ 18.00 Uhr
Besuch am Grab

11. Oktober

→ 11.00 Uhr
Ökumenischer Gottesdienst in der evangelischen Florinskirche, anschließend Mittagsimbiss und Gelegenheit zum Besuch von Geburtshaus und Jakobuskapelle

→ 14.30 Uhr
Grußwort des Kulturdezernenten der Stadt Koblenz und Einführung in die Lebensgeschichte von Amalie von Lasaulx durch Anja Goller, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am alt-katholischen Seminar der Universität Bonn

→ 15.00 Uhr
Aufführung des Musicals „Amalie von Lasaulx“ in der Florinskirche



Dr. Angela Berlis ist Professorin für Geschichte des Alt-Katholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern



Menschen in seiner Ganzheit wahrnahm, war es auch mit ihren Freundinnen und Freunden.

Schwester Augustine war davon überzeugt, dass die ‚Abtötung‘ (wie es damals genannt wurde) der Gaben der Schöpfung nicht Sinn ihres Daseins als Ordensfrau sein könne. Denn für sie war der getaufte Mensch mit allen seinen Kräften im Licht des Evangeliums veredelt. Eine solche Veredelung geschah nicht ohne Vernunft, Freiheit und Gewissen. Sie lehnte es daher ab, ihr Verlangen nach Gemeinschaft mit Verwandten und Gleichgesinnten zu unterdrücken. Denn sie war davon überzeugt, dass Menschen dadurch in ihrem eigentlichen, von Gott her angelegten Menschsein beschnitten würden.

Praktische Ökumenikerin *avant la lettre*

Schwester Augustine überwand in ihren Freundschaften und bei ihrer Tätigkeit als Krankenpflegerin konfessionelle und religiöse Grenzen. Sie verstand es, Menschen und Konfessionen in der gemeinsamen Aufgabe der Mitmenschlichkeit zu verbinden. Sie war – bevor es diese Bezeichnung gab – eine praktische Ökumenikerin, die der Religion ihres Gegenübers Achtung und Respekt entgegenbrachte. Dänische Soldaten etwa suchte sie nicht zu bekehren, sondern holte deren evangelischen Seelsorger ans Krankenbett. Sie war mit vielen sozial engagierten

Persönlichkeiten ihrer Zeit freundschaftlich verbunden; konfessionelle beziehungsweise religiöse Unterschiede traten im Licht des praktizierten Christentums in den Hintergrund.

Freundschaft war für Sr. Augustine Existenzgrundlage, Lebenselixier, und hatte zutiefst etwas mit ihrer eigenen volleren Mensch-Werdung zu tun. Für Schwester Augustine verwirklichte sich Menschsein in der Beziehungsfähigkeit des Menschen zu anderen Menschen und zu Gott.

Freundschaft und Liebe, und zwar zu Menschen und zu Gott, waren die Triebkräfte ihres Lebens. Nächsten- und Gottesliebe waren für sie eine Einheit. Die Bedeutung der Freundschaft zu Menschen findet auch darin einen Widerhall, dass sie Jesus Christus, den Mittelpunkt ihrer Frömmigkeit, als Freund versteht. Als Gottes- und Christusfreundin war sie Menschenfreundin, als Menschenfreundin war sie Gottesfreundin.

→ *Zum Weiterlesen*

Angela Berlis, Das Ordenskleid der Borromäerin Amalie Augustine von Lasaulx (1815-1872). Mittel der Disziplinierung oder Symbol des Protests?, in: Elisabeth Hartlieb u.a. (Hg.), Das neue Kleid. Feministisch-theologische Perspektiven auf geistliche und weltliche Gewänder, Sulzbach/T. 2010, 119-131. ■

Passau

Neugestaltung der alt-katholischen Auferstehungskirche

VON PETER KLEIN

*Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.* — J.W. Goethe

DIE VERSE AUS GOETHES GEDICHT: „SELIGE Sehnsucht“ können und wollen den Schrecken nicht wegwischen, den das Hochwasser des Jahres 2013 über die Gemeinde in Passau und viele andere Betroffene gebracht hat; aber sie können aufmerksam machen, dass das Leben weitergeht und Neues entstehen kann.

So hat die alt-katholische Kirche von Passau eine Auferstehungsgeschichte zu erzählen, die von Zerstörung und Schrecken, aber auch von Aufbruch und Neubeginn handelt. Es war nicht das erste und vermutlich auch nicht das letzte Hochwasser des Inn, das den Kirchenraum erreicht hat, aber es war so gewaltig, dass eine völlige Neugestaltung des Inneren nötig wurde. Allein der historische Hochaltar im Chorraum blieb erhalten. Die Gemeinde hatte sich entschlossen, diesen Tatbestand als Chance zu begreifen und mehr zu wagen, als den Kirchenraum wieder herzustellen. Auf diese Weise ist etwas Neues entstanden

und wir alle können „das Lebend‘ge preisen“ wie Goethe es in seinem Gedicht zum Ausdruck bringt.

Gestaltung des liturgischen Raumes

Das Bedeutendste an der Neugestaltung ist die Aufteilung des Raumes; bisher war die Kirche nach vorne, zum Hochaltar hin ausgerichtet. Daran änderte auch die Aufstellung eines sogenannten „Volksaltares“ nichts. Nun aber ist der Raum von seiner Mitte, dem neuen Altar her bestimmt. Um diesen versammelt sich die Gemeinde, um vor allem am Sonntag die Eucharistie zu feiern, das Gedächtnis des Herrn. Die Gemeinde umgibt den Altar von drei Seiten oder auch von allen vier Seiten, etwa zum Empfang der Kommunion.

Der nun leere Chorraum lässt zudem deutlich werden, dass der vorhandene Platz nicht optimal „genutzt“, sondern das Zweckfreie des leeren Raumes als Element des Sakralen gewürdigt wird.

Die künstlerische Gestaltung des Altares klingt zusammen mit der des Ambo, des Osterleuchters, des Priestersitzes und des Altarkreuzes.

Gestaltung von Altar, Ambo, Osterleuchter, Priestersitz, Kreuz

Der überwiegende Teil des Materials, aus dem die sogenannten „Prinzipalien“ gestaltet sind, stammt aus einem Haus im Südschwarzwald, das abgerissen werden musste. Auch hier ist etwas zu Ende gegangen, und Neues ist daraus geworden. Die Balken und Dielen des Hauses waren aus Eichenholz gefertigt, was in dieser Region eher selten ist.

Peter Klein ist im Hauptberuf Künstler und Holzbildhauer, zudem ist er Priester im Ehrenamt in den Gemeinden Blumberg und Kommingen



Auf der einen Seite sind die Dielen sehr dunkel, auf der anderen ist die ursprüngliche weiße Ölfarbe weitgehend erhalten geblieben. In einem Schwarzwaldhaus wurde häufig „geräuchert“, wodurch das Eichenholz eine fast schwarze Färbung erhält; auch der „Geschmack des Rauches“ ist haften geblieben. Die Dielen sind zum Teil sehr breit und haben sich im Lauf der Jahre gebogen. Der Wechsel von heller und dunkler Seite sowie die geschwungene Form des Holzes geben dem Ganzen einen besonderen Charakter.

Altar

Die vier Seiten des Altares sind in der Mitte von einem hellen Band durchzogen; zieht man diese Linie weiter, legt sich ein lichtiges Kreuz über den ganzen Kubus. Die weiße Farbe stellt eine Verbindung her zum früheren Altar der Kirche, dem Hochaltar, auf dem weiterhin die Kerzen stehen und der Tabernakel mit dem Allerheiligsten seinen Ort hat. Die Altarplatte setzt sich aus mehreren Elementen zusammen, den zwei Teilen einer alten Diele aus Mahagoniholz sowie einem Band aus Mahagoni-, Ahorn- und Eichenholzteilen. So entsteht eine ruhige und zugleich belebte Fläche.

Auf zwei Seiten des Altares ist in das weiße Band eine Inschrift eingearbeitet, welche in hebräischer Sprache die ersten drei Verse von Psalm 23 wiedergibt:

Der Herr ist mein Hirte / nichts wird mir fehlen.
 Er lässt mich lagern auf grünen Auen / und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.
 Er stillt mein Verlangen; / er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.

Ambo

Der untere Teil des Ambo (Lesepult) besteht aus den dunklen Seiten der Dielen, während der obere aus den

hellen zusammengesetzt ist. Auf der Vorderseite ist in die weiße Fläche der Name „Jesus“ in hebräischer Sprache eingearbeitet, nach einer Inschrift in Palästina aus der Zeitenwende.

Die beiden seitlichen Felder zeigen ein bewegtes, von Wellen durchzogenes Feld, eine Anlehnung an den Ort, wo die Verkündigung Jesu begann.

Osterleuchter

Der Osterleuchter ist aus einem der Deckenbalken gestaltet, in den die Dielen eingefügt waren. Darin befindet sich ein Band aus hellen und dunklen Elementen, welche die Bewegung des Altares aufgreifen und weiterführen. Das Licht der Osterkerze ist ein weiteres Symbol für den Auferstandenen, der im Wort der Schrift verkündet und im Heiligen Mahl empfangen wird.

Priestersitz

Auch der Priestersitz ist aus den gleichen Elementen gestaltet wie die anderen: Der Leiter der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde hat einen besonderen Platz, er tut seinen Dienst im Namen des verborgen gegenwärtigen Christus. Zugleich ist er ein Glied der Gemeinde, Teil des Volkes Gottes wie alle anderen.

Altarkreuz

Bei der Gestaltung der oben aufgeführten Gegenstände ist das vorhandene Material nahezu vollständig aufgebraucht worden. Aus dem übrig gebliebenen Holz ist noch ein Kreuz entstanden, das als farbenfrohes Bild über dem Altar hängt. Auf diese Weise wird das Bild des auferstandenen Christus über dem Hochaltar hinübergenommen an den Ort, wo nun das Fest der Auferstehung neu gefeiert wird. ■



Bund alt-katholischer Jugend (baj)

Texel 2015

VON MICHAEL KÜLPER,
JUDITH HARTMANN UND
FABIAN PESCHKE

GETROFFEN HAT WIR UNS IN FRANKFURT,
fast jeder kam für sich
Zwei Stunden später saßen wir
schon gemeinsam mit Pizza am Tisch
Die Nacht haben wir auf Fliesen verbracht,
die kalt warn wie Nordseeschlick
Am nächsten Morgen machten wir uns duschenlos
für den Aufbruch schick.

Mit schwerem Gepäck, manch einer konnte es kaum tragen
War es ein mittleres Drama bis die Koffer im Bus lagen
Viele Stunden verstrichen
bis wir endlich in Den Hoorn ankamen
Und sofort wie die Wattwürmer
die Zimmer in Beschlag nahmen.

Anderthalb Wochen verbrachten wir hier
bei so abwechslungsreichem Programm,
Dass wir uns am Abreisetag fühlten
als wär es grad erst losgegangen'
Ein Morgen- und ein Abendlob
gaben dem Tagesablauf einen Rahmen
Ebenso wie die Mahlzeiten,
die wir zusammen im Gemeinschaftsraum einnahmen.

Rund ums Haus brachten wir die Langeweile leicht zu Fall
Wir spielten vor allem Tischtennis,
Tischkicker, Werwolf & Volleyball
Oft taten wir es aber auch
den zahlreichen Inselschafen gleich

Und chillten mit Musik
aus der Box am Strand und am Deich.

Um die Insel kennen zu lernen warteten wir nicht lange
Wir begaben uns auf Erkundungstour
mit der grünen Baj-Fahrradschlange
Dieses Verkehrsmittel war
bei der Dauersonne auf Texel sehr angenehm
Nur an ein zwei windigen Tagen
wurde es manchmal unbequem.

Eines Abends stellten wir uns dem wattigen Abenteuer
Wir wateten durch den Schlick
unter der Führung zweier sachkundiger Betreuer
Sie lüfteten für uns manches Geheimnis
um das Wattenmeer
So kamen wir Wattwurm, Seepocke & Co näher.

Sonntagabend fuhren wir
mit Gitarre, Wein & Freude zum Strand
Und setzten uns auf weißen sowie herrlich weichen Sand
Nach einem Open-Air-Gottesdienst
schaute wir zusammen auf den Sonnenuntergang
Jeder hielt verzaubert seinen Atem an.

Was mit wenigen Leuten auf dem Krabbenkutter begann
Entwickelte sich zu etwas,
das man äußerst sehenswert nennen kann
Wir lernten den Freestyler zu tanzen
und nach etwas Übung
Sorgten wir mit einem Flashmob davon
in Den Burg für Stimmung.

Einen blinden Passagier hatten wir nichtsahnend
nach Texel mitgenommen
Er blieb nicht lange unentdeckt
und sollte schnell auf seine Kosten kommen
Amor rührte den Lagerkessel mehrmals kräftig um
Und brachte den ein oder anderen damit in Verwirrung.



Zum Strand legten wir fast alle Kilometer
in der Fahrradschlange zurück
Durch bizarre Sanddünen wanderten wir das letzte Stück
An einem endlosen Strandstück
konnten wir uns zunächst ausruhen
Und hatten den ganzen Mittag
mit Gruppenspielen genug zu tun.

Die Abende mit Musik und Tanz waren lustig aber lang
Am nächsten Morgen waren wir
oftmals ziemlich müde dann
Dennoch zogen wir immer alle am selben Strang
Ob bei Lagerolympiade oder beim Krabbenfang.

An dieser Stelle gilt es auch mal „Danke“ zu sagen
Zunächst for cooking this very good food
in den Freizeittagen
Unser Sternekoch, der Fabi, war sich für nichts zu teuer
Und legte zum Beweis sogar sein Bein ins Feuer.

Task Force Caritas

Hamburger Gemeindemitglieder
engagieren sich für Flüchtlinge

VON WALTER JUNGBAUER

BEI EINER ZUKUNFTSWERKSTATT DER PFARRGEMEINDE Hamburg Ende letzten Jahres war deutlich geworden, wie wichtig es Mitgliedern der Gemeinde ist, sich diakonisch zu engagieren – und wie unterentwickelt dieser Bereich im Gemeindeleben bislang war. Nun haben sechs engagierte Gemeindemitglieder die Initiative ergriffen und den bei der Zukunftswerkstatt gefassten Plan für ein eigenes diakonisches Projekt der Gemeinde als *Task Force Caritas* in die Realität umgesetzt. Bereits zwei Mal

Danke auch an die gesamte Leiterrunde
Sie war für uns da zu jeder Tages- und Nachtstunde
Für die Organisation der Fahrt
nahm sie viel Planungszeit in Kauf
Außerdem klärte sie uns immer liebevoll
über unsre Rechte sowie Pflichten auf.

Für jeden waren die Texeltage wunderschön
Wir haben sogar Seerobben im Wattenmeer gesehen
Ich hoffe sehr dass wir uns weiterhin so gut verstehen
Und uns in naher Zukunft einmal wiedersehen.

Refrain:

Es war ‚ne schöne Zeit auf Texel,
wir werden sicher wiederkomm’n
uns an den Sommer zu erinnern,
die Gemeinschaft in den Hoorn.

haben sich die Mitglieder dieser Task-Force im Sinne von Levitikus 19,33-34 nun mit Flüchtlingen getroffen.

Das Team berichtet in einem Beitrag für den aktuellen Gemeindebrief sehr eindrücklich vom ersten Treffen. Einige der Flüchtlinge aus Afghanistan, Syrien, Eritrea und Albanien, mit denen die Gruppe zusammentraf, waren mit Kindern geflüchtet, andere mussten ihre Familien zurücklassen. Die Geschichten, welche die Flüchtlinge erzählten, seien so spannend wie erschütternd gewesen. „Sie verbrachten viele Tage auf überfüllten Booten mit der ständigen Angst zu kentern. Diejenigen, die ihre Frauen und Kinder in ihren Heimatländern zurücklassen mussten, plagten sich mit großen Sorgen um sie. Ihnen fehlt das Geld für regelmäßige Anrufe“, berichtete das Team.

Die Gemeindemitglieder hatten vor allem den Eindruck, dass die Langeweile und das Gefühl, nichts tun zu können beziehungsweise nichts tun zu dürfen,



Walter Jungbauer
ist Vikar in
der Gemeinde
Hamburg



sich als eines der größten Probleme für die Menschen in der Flüchtlings-Containerlandschaft darstellt. Allerdings berichteten die Flüchtlinge auch, dass sie von den Hamburgerinnen und Hamburgern in ihrem Umfeld freundlich behandelt würden und dafür sehr dankbar seien.

Ende August fand dann das zweite Treffen statt. Anliegen der Gemeindemitglieder war es dabei, den Flüchtlingen die Möglichkeit zu geben, einen Tag lang an etwas anderes zu denken als an ihre Situation. Die Gruppe war sicher, dass es den Flüchtlingen gut tun würde, aus ihrer Containerunterkunft herauszukommen und positive Eindrücke zu sammeln, die ihnen helfen, hier in Deutschland anzukommen. Deswegen unternahm die Gruppe einen Ausflug mit neunzehn Flüchtlingen in den Stadtpark, in dem sich auch ein großer Spielplatz für die Kinder befindet, sowie eine große Wiese, auf der Jugendlichen und jungen Erwachsenen Ballspiele angeboten werden konnten.

Alle Team-Mitglieder hatten etwas zum Essen mitgebracht, und so füllte sich der Tisch schnell mit Kuchen und Salat, Chips und Weintrauben, Kaffee und Wasser. Später kamen noch belegte Brötchen hinzu. Auch ohne viele Worte entstand ein herzlicher Kontakt, der sich nach

dem Essen noch verstärkte durch gemeinsames Spielen. Dass Jungen und Männer, egal welcher Nationalität, oft sofort anfangen zu kicken, wenn sie einen Ball sehen, ist ein bekanntes Phänomen. Aber dass auch traditionell gekleidete Afghaninnen auf einmal ihre Freude am Federballspiel oder Volleyballspiel entdecken und begeistert mit deutschen Frauen spielen, war doch etwas Besonderes.

Spielen geht eben auch ohne Worte. Wenn man allerdings wie der kleine dreijährige Ali schon die Worte „Ich bin dran“ rufen kann, hat man manchmal einen kleinen Vorteil. Es war offensichtlich, dass die Kinder schon in kürzester Zeit ganz gut Deutsch gelernt hatten; die Erwachsenen werden folgen.

Sicherlich werden durch deutsche Sprachkenntnisse dann auch Kontakte leichter werden. Aber die Flüchtlinge brauchen auch den Kontakt zu ihren Verwandten in der Heimat, um die sie sich sorgen. Deswegen ermöglichte eines der Team-Mitglieder auch einigen, bei ihm in der Wohnung mit ihren Verwandten in der Heimat zu telefonieren, wofür diese sehr dankbar waren.

Die Gruppe hat fest vor, den Flüchtlingen auch zukünftig zu helfen. ■



Baden-Baden

Ein dreifaches Jubiläum

VON MANFRED PALMEN

DER 19. JULI 2015 WURDE FÜR DIE KIRCHENGEMEINDEN Baden-Baden, Offenburg und Pforzheim zu einem einzigartigen festlichen Ereignis, konnte doch Hans Vogt –langjähriger Pfarrer dieser Gemeinden – an ein und demselben Tag ein dreifaches Jubiläum feiern:

„Wir feiern heute den Geburtstag von Hans Vogt als Mensch vor 65 Jahren, als Priester vor 40 Jahren und als gewählter Pfarrer vor 30 Jahren“, gratulierte Prof. Dr. Angela Berlis aus Bern. In Ihrer Festpredigt skizzierte sie die Merkmale eines guten Führungsstiles in der heutigen Seelsorge mit Blick auf das Evangelium des Sonntages vom Guten Hirten. Konzelebranten waren die Nachbarpfarrer Michel Grab aus Marienthal im Elsass und Markus Laibach, der künftige Pfarrer von Karlsruhe. „Auf sie war in Notfällen immer Verlass“, bedankte sich Hans Vogt für ihren kollegialen Dienst.

Beeindruckt waren die Mitfeiernden durch die Gesänge des Philharmonischen Chores Baden-Baden unter Leitung von Cornelia Samuelis und des Gemeindecchors Akzente unter der Führung der Frau des Jubilars, Sylvia Vogt, an der Orgel. Fast 30 „Minis“ waren dabei. Sie umrahmten den Altarraum wie ein himmlischer Engelschor in weißen Gewändern. Sie hatten die tolle Idee, von ihrem selbst gebackenen Kuchen je ein Stück ihrem Pfarrer zu schenken, präsentiert auf einem Riesentablett mit dazugehörigem Rezeptbuch und guten Wünschen. Als Zeichen des Dankes und bleibender Verbundenheit überreichte der Kirchenvorstand durch den Vorsitzenden André Wende und durch Dr. Gudrun Hanke-El Ghomri eine Stola an Hans Vogt und einen wunderschönen Blumenstrauß an seine Frau Sylvia für ihr ehrenamtliches Engagement als Organistin, Chorleiterin und Verantwortliche für die allseits geschätzten Kindergottesdienste.

Diese Wertschätzung gegenüber dem Seelsorger Hans Vogt und seiner Gattin Sylvia wurde unter anderem durch die große Zahl der Gottesdienstbesucher und mitfeiernden Christen der alt-katholischen Kirchengemeinde

eindrucksvoll untermauert. Vor einem restlos besetzten Gotteshaus zeigte sich André Wende tief beeindruckt. In sehr persönlichen und herzlichen Worten, in spürbarer Verbundenheit gab er einen Einblick in das Leben des Jubilars als Priester und Seelsorger, als Vater und Ehemann.

Hautnah konnte der Jubilar den Dank in den vielen Umarmungen der großen Gratulantschar spüren. Sie schätzen sein frohes fränkisches Gemüt und seine natürliche glaubwürdige Spiritualität, die sich in den Gottesdiensten und seinen Predigten widerspiegelt. Bei alt-katholischem „Amadeus-Bier“ und diversen Flammkuchenspezialitäten auf der Wiese vor der Kirche gab es noch viele schöne Begegnungen mit netten Geschichten und dazu feine musikalische Unterhaltung mit der jugendlichen Sängerin Claudia Mann. „Zum Glück“, so Pfarrer Hans Vogt am Schluss, „bin ich mit meiner Frau verheiratet und nicht mit der Gemeinde, so kann ich der Entpflichtung vom Dienst am 17. Januar 2016 dankbar und gelassen entgegensehen!“ ■



Bild gegenüber, v.l.: Die Geistlichen Michel Grab, Markus Laibach, Hans Vogt und Prof. Dr. Angela Berlis. Foto auf dieser Seite: Geschenk zum Jubiläum: Eine Stola, überreicht durch Dr. Gudrun Hanke-El Ghomri und André Wende

Hocketse 2015

Gemeinde Stuttgart auf größtem Straßenfest der Stadt

VON MATTHIAS VON WUTHENAU

Die ALLJÄHRLICHE HOCKETSE DER AIDS-HILFE-Stuttgart (AHS), bei der die AHS das Problem Aids wieder ins Bewusstsein bringen will, ist eine Mischung aus einem großem Straßenfest und einer Informationsveranstaltung. (Für Nicht-Schwaben: Auf einer „Hocketse“ hockt, sitzt man also zusammen und feiert.) Am Tag nach dem Stuttgarter Christopher Street Day (CSD), dem letzten Sonntag im Juli, gab es Informationsstände der politische Parteien, die sich mal mehr, mal weniger für die Rechte der LSBTTIQ (=lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Menschen) einsetzen, der Vereine, die Beratung, Treffpunkte und auch Hilfe für die verschiedensten Gruppierungen anbieten, und seit drei Jahren nun auch den Stand der alt-katholischen Gemeinde Stuttgart.

In diesem Jahr waren wir erstmals neben dem „Verein für Jugendliche mit besonderen sozialen Schwierigkeiten“, dem „Café Stichpunkt“, untergebracht. Es ist eins der beiden großen diakonischen Projekte der Gemeinde. Es hilft und kümmert sich unter anderem um männliche Prostituierte und leistet jungensensible Präventionsarbeit zu sexualisierter Gewalt. Dass wir nebeneinander waren, setzte sehr schöne Synergieeffekte frei; das betrifft besonders die Weitergabe von Informationen bis hin zum Knüpfen von wechselseitigen Kontakten. Besucher des einen Standes wanderten zum nächsten und umgekehrt. Die Atmosphäre war locker und fröhlich.

Ab der Mittagsstunde, dem offiziellen Beginn der Hocketse, schlendern die ersten Passanten durch die Kirchstraße an den Ständen vorbei. Oft sind es Familien oder Ehepaare. Die ganz frühen Standbesucher haben



oft auch ein sehr eigenes Mitteilungsbedürfnis und einen eigenen missionarischen Auftrag. Da versuchte einer davon zu überzeugen, dass man sich doch nicht mit sündigem gleichgeschlechtlichen Treiben gemein machen sollte. Ein anderer war noch auf Drogentrip und bewies beachtliche Bibelkenntnisse, als er aus Jesajas Predigten zitierte und dann von seinen Erweckererlebnissen berichtete. Die Reihe ließe sich fortsetzen. Aber bald tauchen dann die Besucher auf, die man sich auf der Hocketse als Zielgruppe für den eigenen Stand wünscht: Menschen, die geistig offen sind, vielfältige Lebensformen akzeptieren, sich dafür einsetzen oder wenigstens dafür interessieren.

Viele der Besucher sind auf Grund der eigenen, oft schmerzlichen Erfahrungen mit den Kirchen vom Glauben an die Institutionen, wenn nicht sogar ganz vom Glauben abgefallen. Hier hofft die Gemeinde in Stuttgart, wenigstens einigen wieder eine spirituelle Heimat bieten zu können. Leider wirkt die Alt-Katholische Kirche in der breiten Öffentlichkeit fast unbemerkt; da sind solche Informationsveranstaltungen oft der einzige Weg, eine viel größere Zahl von Menschen als nur den eigenen



Bekanntenkreis anzusprechen. Die Hocketse ist dafür optimal.

Wie nicht anders zu erwarten, gab es auch hier die bekannten Reaktionen: „Davon habe ich noch nie etwas gehört!“, „Ach, das ist ja toll, dass ihr so fortschrittlich seid. Das müsstet ihr doch weiter bekannt machen!“ und „Warum kennt man euch denn überhaupt nicht?“. Ab und zu ist natürlich auch einmal jemand darunter, der schon etwas von der Alt-Katholischen Kirche gehört hat, aber trotzdem nicht zur Gemeinde kommt. Viele sind von der katholischen und modernen Ausrichtung unserer Kirche begeistert. Aber dafür, dass aus der momentanen

Augsburg

Ein ökumenischer Sommer

VON JÖRN CLEMENS

DASS DIE ÖKUMENE IM LEBEN DER ALT-KATHOLISCHEN Gemeinde Augsburg groß geschrieben wird, zeigte sich einmal mehr in diesem Sommer. Es begann mit dem schon traditionellen ökumenischen Gottesdienst der alt-katholischen, römisch-katholischen und evangelisch-lutherischen Gemeinden in Augsburg-Pfersee am 10. Juli. Im Mittelpunkt des Gottesdienstes stand die „leere Schale meiner Sehnsucht“. Ausgehend von der biblischen Erzählung vom Garten Eden im Buch Genesis, dem die Lesung entnommen war, spannte Pfarrerin Alexandra Caspari in ihrer thematischen Hinführung den Bogen zur mittelalterlichen Mystikerin Gertud von Helfta (auch „die Große“ genannt), die in einem ihrer Gebete die leere Schale als Symbol der Sehnsucht nach Gott darstellt. Eine solche leere Schale stand auch in der Mitte des Kirchenraums und konnte von den Teilnehmenden mit ihren Sehnsüchten gefüllt werden, die zuvor auf kleine Zettel geschrieben worden waren. Die beschrifteten Zettel konnten die Teilnehmenden schließlich mit nach Hause und dort sozusagen „ins Gebet“ nehmen.

Ein besonderes ökumenisches „Highlight“ war die Segnung des Deiches an der Wertach in Augsburg-Göggingen am 15. Juli. Anlass war die Fertigstellung des dritten Abschnitts von „Wertach vital“, einem Renaturierungsprojekt, das aufgrund des verheerenden Hochwassers der Wertach im Frühjahr 1999 vom Freistaat Bayern und der Stadt Augsburg initiiert worden war. In der Lesung aus der Johannes-Offenbarung war vom „lebendigen Wasser“ zu hören, das Christus uns schenkt. Pfarrerin Alexandra Caspari stellte in ihrer Ansprache zur Segnung die Verantwortung des Menschen für die Schöpfung und ihre Erhaltung in den Mittelpunkt. Diese ungewohnte Mischung aus

Begeisterung ein dauerhaftes Engagement in der Gemeinde wird, braucht es mehr als nur den einen Sonntag auf der Hocketse.

Für uns steht fest: Am 24. Juli 2016 sind wir wieder – neben dem Stand des Café Strichpunkt – mit dabei, und zwar mit Freude und Begeisterung. Denn wenn aus skeptischen Blicken positiv überraschte Gesichter werden, weil man erzählt, was sich hinter dem für viele altbacken und abschreckend wirkenden Begriff „alt-katholisch“-versteckt, dann ist das für einen selbst ein ganz großes, freudiges Erlebnis. ■



politischem Empfang – u.a. war die bayerische Staatsministerin für Umwelt und Verbraucherschutz, Ulrike Scharf anwesend – und kurzem ökumenischen Gottesdienst (mit römisch-katholischer, evangelischer und alt-katholischer Beteiligung) mündete schließlich –wie sollte es auch anders sein in Bayern – in eine deftige Brotzeit.

Den Abschluss des „Ökumene-Sommers“ bildete der gemeinsame Gottesdienst der evangelischen, römisch-katholischen und alt-katholischen Frauenverbände in Bayern am 17. Juli. Der Gottesdienst stand unter dem Motto: „Das Fundament, auf dem wir stehen“. Die Frauen des Vorbereitungskomitees stellten Frauenpersönlichkeiten aus der Bibel und der Kirchengeschichte vor, jede eine für ihre jeweilige Kirche bedeutende. Darunter waren u.a. Esther, Teresa von Avila, Caritas Pirckheimer, Katharina Zell und – nicht zuletzt – Junia, die Namenspatronin unserer Augsburger Kirche, die auch der Apostel Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom grüßen lässt (vgl. Röm 16,7; auf die richtige Übersetzung kommt es an!).

Als einer der wenigen teilnehmenden Männer, die ausdrücklich auch eingeladen waren, war es für mich eine bereichernde und aufschlussreiche Erfahrung, von Frauen zu hören, denen das Judentum wie das Christentum seit Jahrtausenden sehr viel zu verdanken hat. ■



Jörn Clemens ist Vikar in der Gemeinde Augsburg

Abschied von Jens Schmidt

VON CHRISTOPH LICHDI

AM LETZTEN SONNTAG IM AUGUST WURDE JENS Schmidt als Pfarrer der Pfarrei Sachsen und Ostthüringen im Rahmen eines festlichen Gottesdienstes verabschiedet. Pfarrer Schmidt war im Mai zum Pfarrer der Gemeinde Nordstrand gewählt worden und wird zum 1. Oktober seinen Dienst in Schleswig-Holstein antreten. Neben zahlreichen Gemeindemitgliedern aus allen vier sächsischen Teilgemeinden nahmen auch Mitglieder des Kirchenvorstandes aus Nordstrand und zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter der sächsischen Ökumene an der Eucharistiefeier in der Dresdener Diakonissenhauskirche teil.

In der Predigt ging Pfarrer i. R. Georg Reynders aus Nordstrand auf das dem Anlass entsprechend gewählte Emmaus-Evangelium ein und beschrieb unter anderem seinen ganz persönlichen Emmaus-Weg mit Jens Schmidt von Überraschungen beim ersten Kontakt über das nähere Kennenlernen und das Entstehen einer Freundschaft bis hin zu der Vorstellung, dass er in 20 Jahren gemeinsam mit Jens Schmidt von der Orgelempore des Theresienhauses in Nordstrand herab „wie die zwei Alten in der Muppet-Show“ die Einführung „des/der Neuen“ verfolgen möchte.



An die Predigt schloss sich die Entpflichtung von Pfarrer Schmidt an, die Dekan Ulf-Martin Schmidt stellvertretend für Bischof Matthias Ring vornahm. Nach den Grußworten am Ende des Gottesdienstes übergab der Vorsitzende des Kirchenvorstandes der Pfarrei Sachsen und Ostthüringen, Joachim Debes, das Abschiedsgeschenk der Pfarrei, eine „Klönchnackbank“: Da Jens Schmidt in Nordstrand am geöffneten Fenster seines Pfarrbüros allen vorbeikommenden Menschen die Möglichkeit zu einem Gespräch (Klönchnack) bei Kaffee oder Tee anbieten wollte, habe die Pfarrei Sachsen sich entschlossen, auf diese Weise eine Verbindung nach Schleswig-Holstein zu schaffen. Jens Schmidt durfte dann zusammen mit seiner Frau Tanja auf der „Klönchnackbank“ Platz nehmen und alle Teilnehmenden des Gottesdienstes versammelten sich in einem Kreis um die Bank, um das Lied „Geh' unter der Gnade, geh' mit Gottes Segen“ zu singen. Im Anschluss an den Gottesdienst fand ein Empfang im Kirchenpavillon statt.

- Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Ein Leserbrief zu *Christen*

heute allgemein und zur Ansichtssache „Konsequenz: Kirchenaustritt“ in CH 9/2015:

CHRISTEN HEUTE IST IM VERGLEICH zu anderen Kirchenzeitungen (Deutschlands) geradezu ein Archipel und die journalistische Qualität in Anbetracht der sehr begrenzten Ressourcen beeindruckend. Ich persönlich habe mich wieder sehr gefreut, in einer gelben Postkiste voller gesammelter Post während der Urlaubszeit zwischen Katalogen und Rechnungen die neue Ausgabe der Kirchenzeitung herauszufischen, die mir die Website alt-katholisch.de schon schmackhaft gemacht hat. Besonders die Bilder und Texte von Frau Respondek und Frau Schwertfeger erfreuen mich immer sehr und mancher hat schon

seinen Weg in unseren römisch-katholischen Schaukasten gefunden. Ein Problem ist für mich, solche Schätze dann verfügbar zu haben, wenn ich sie brauche – ausschneiden und aufheben? Das mache ich schon lange nicht mehr. Ich versuche das Ein oder Andere online zu archivieren (www.lyrikundliturgie.npage.de).

Zu den Kirchenaustritten: Es ist bedauerlich, dass die Austritte nicht in den jeweiligen Pfarrämtern erklärt werden können, wie ja auch der Eintritt in eine Religionsgemeinschaft vor dieser und nicht vor einer staatlichen Behörde erklärt wird. Das gäbe uns die Chance, mit den Menschen noch einmal in Kontakt zu treten und diesem Verwaltungsakt noch eine andere Bedeutung zu geben: die Frage, in welcher Kirche ich die Präsenz Gottes besonders verdichtet wahrnehmen kann.

Womöglich müssten wir uns auch für neue Formen der Zugehörigkeit öffnen: „Verpflichtung auf Zeit“ – ähnlich wie bei den BewerberInnen

für Ordensgemeinschaften bis hin zum „ewigen Versprechen“ oder eine „Auszeit von der Kirche auf Zeit“, kostenlose „Probemitgliedschaft“. Andererseits sind „wir“ ja auch bewusst kein „Verein“... Wie wäre es aber auch ganz einfach mit Geschenkabos von *Christen heute* für Angehörige und Freunde oder einem Onlinearchiv der nicht aktuellen Ausgaben analog zu der Website der christkatholischen Kirche in der Schweiz?

Viele Grüße und Danke für Ihre Impulse,

M. Stutzenberger
Pastoralreferent in der rk Gemeinde
St. Johannes d.T. in Weiterstadt

- *Anmerkung der Redaktion:* Die früheren Ausgaben von *Christen heute* können in der Tat als PDF-Dateien von der Bistumshomepage alt-katholisch.de heruntergeladen werden. GR



Leserbriefe



Tag der Armut – oder: Alles den Bach rauf und runter

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

AM 17. OKTOBER IST DER INTERNATIONALE TAG für die Beseitigung der Armut. Er wurde 1992 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen erklärt als „Welttag zur Überwindung der Armut“.

Überlegen wir einmal, wie dieser Tag von unserer schönen Nation begangen werden kann. Ähm...

Natürlich muss als erstes eine Bühne herangekarrt werden. Sodann lauter Fressbuden, die mit Mengenrabatt werben, denn das lockt heute sogar die Reichen hinter dem Ofen vor. Auf der Bühne werden Forderungen proklamiert wie: „Freie Fahrt für freies Fernsehen“ – weg mit der GEZ-Nachfolgebehörde, deren Namen sich sowieso keiner merken kann! Wie immer Happy Hour mit „Freibier für alle!“ Und natürlich: Endlich möge in allen Läden und auf den Ungeziefermärkten gelten: „Kauf zwei, zahl drei (ach nein, umgekehrt natürlich) und bekomme noch einen Floh gratis hinterher geschmissen.“

Zur Auflockerung singen auf der Bühne nicht die legendären veralteten Jacob-Sisters, sondern die Hartz-IV-Sisters den aufgepeppten Bach-Song „Ich habe genug“. Natürlich muss der Inhalt ausgetauscht werden, damit deutlich wird, dass man die Nase voll von der Armut hat. So heißt es dann nicht mehr: „Ich habe genug, / ich habe den Heiland, das Hoffen der Frommen / auf meine begierigen Arme genommen“ sondern: „Ich gelobe das Shopping, / das Hoffen der Armen, / und baue bei meiner Bank auf Erbarmen“ Den Zwischenteil „Ich habe genug! Ich hab ihn erblickt, / mein Glaube hat Jesum ans Herze gedrückt“ lassen wir weg, diesen Jesum kennt ja eh keiner mehr, dafür bleibt unverändert: „Nun wünsch ich, noch heute mit Freuden / von hinnen zu scheiden.“ Das nenn’ ich ein erfülltes Leben.

Nun wollen wir mal schauen, ob wir alle Besonderheiten für einen schönen besinnlichen Tag der Armut erfüllt haben. Die Vereinten Nationen haben folgende Kriterien festgelegt:

1. Widerstand der von Armut betroffenen Menschen gegen Elend und Ausgrenzung würdigen.
2. Den Not leidenden und ausgegrenzten Menschen Gehör verschaffen und mit ihnen ins Gespräch kommen.
3. Sich mit den Allerärmsten dafür einsetzen, dass die Rechte aller wirklich für alle gelten.

Oh jemine, haben wir da etwas falsch verstanden? Ich glaube, wir waren gar nicht gemeint. Na, nichts für ungut, das Jammern auf hohem Niveau ist ja in deutschen Landen sehr beliebt. Schon Johann Sebastian kann ein Lied davon singen. Heißt es doch nicht umsonst weiter im Rezitativ bei Bach:

*„Mein Gott! Wann kömmt das schöne: Nun!
Da ich im Friede fahren werde
und in dem Sande kübler Erde
und dort bei dir im Schoße ruh’n?
Der Abschied ist gemacht,
Welt, gute Nacht!“*

Und damit legen wir die Rechnungen und Mahnungen beiseite.

So geht denn mit Bach alles den Bach runter und es gilt in Zahlungs-Not und selbst verschuldeter Armut folgender Ausweg als letzte Arie:

*„Ich freue mich auf meinen Tod,
Ach, hätt er sich schon eingefunden,
da entkomm ich aller Not,
Die mich noch auf der Welt gebunden.“*

Doch – da weist der Facebook-Daumen sogleich nach unten: Ans Sterben denken ist natürlich total „out“. Statt dessen: Alles auf Kredit, hoch die Tassen und hinterher zum Schuldnerberater. Wenn’s hilft... ■

Terminvorschau

10. Oktober	Dekanatstag des Dekanats Nord, Hamburg	30. November –	Treffen der Internationalen
11. Oktober	Gedenken an Amalie von Lassaulx anlässlich ihres 200sten Geburtstages (*19.10.1815), Koblenz	3. Dezember	römisch-katholisch/alt-katholischen Dialogkommission (IRAD), Paderborn
15.-18. Oktober	baf-Jahrestagung, Schmerlenbach	17. Februar,	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn
16.-18. Oktober	Pastoralkonferenz der ehrenamtlichen Geistlichen Hoffmannshöfe, Frankfurt am Main	18.00 Uhr	
6.-8. November	Ökumenisches Bibelwochenende des Dekanats Bayern Bildungshaus St. Martin Bernried am Starnberger See	26./27. Februar	Thürlings-Tagung, Bern
7. November	Landessynode Hessen, Oberursel	4.-6. März ◀	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz (IBK) mit den Synodalräten/Synodalvertretungen der Bistümer, Amersfoort
21. November	Landessynode Nordrhein-Westfalen, Krefeld	11.-13. März ◀	DiakonInnen-Konvent, Königswinter
26. November	Tagung der Kommission von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland (VELKD) und Alt-Katholischer Kirche, Würzburg	15./16. April ◀	Treffen des Internationalen Arbeitskreises Altkatholizismus-Forschung, Bonn
		25.-29. Mai ◀	100ster Deutscher Katholikentag, Leipzig

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet.

Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden:

termine@christen-heute.de

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer
Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise
monatlich

Design und Layout
John L. Grantham
E-Mail: john@grantham.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Fax: 04842/1511
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland
21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN
0930-5718

**Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben**
5. Oktober, 5. November, 5. Dezember

Nächste Schwerpunkt-Themen

November:
Glauben und zweifeln –
Novemberdepressionen;
Dezember:
Eigenliebe – Monat der
Nächstenliebe;
Januar:
Sicherheit



Hallo Ihr!

Heute habe ich ein ganz besonderes Anliegen an Euch: Bei uns in Würzburg – wie ja vielleicht auch in Eurer Nähe – sind viele Flüchtlinge angekommen. Darunter viele Kinder und Jugendliche. Sie möchten so schnell es geht Deutsch lernen. Um das zu üben, lieben sie es, am Abend deutsche Bücher zu lesen (das hat mir meine Tochter verraten, die eine Gruppe junger Flüchtlinge betreut, die ohne Eltern zu uns gekommen sind). Am liebsten haben sie dafür schöne Geschichten für Leseanfänger – mit vielen Bildern und großer Schrift. Wenn Ihr also solche Bücher übrig habt, schickt sie mir zu (als Büchersendung oder Großbrief – lasst Euch dafür am besten helfen). Ich werde sie alle entsprechend weitergeben!

Wie immer gilt: Wenn Ihr Bilder habt, kurze Berichte, interessante Erlebnisse, Bücher- und andere Tipps oder auch Fragen, schreibt mir, per E-Mail: traudl.baumeister@gmx.de, Whats-App (0172-6049 202) oder per Brief an Traudl Baumeister, Dorfgraben 3f, 97076 Würzburg.



Der alt-katholische Kindergarten

1998, vor 17 Jahren also, öffneten sich in Bonn-Beuel zum ersten Mal die Türen von St. Cyprian, dem derzeit einzigen Kindergarten unter alt-katholischer Trägerschaft in Deutschland. Trägerschaft bedeutet einfach, dass die alt-katholische Kirche für die gesamte Organisation zuständig ist, die Mitarbeiter einstellt und für das Konzept, also die Tages- und Raumgestaltung, verantwortlich ist (innerhalb der gesetzlichen Vorschriften). Es heißt also nicht, dass die betreuten Kinder alt-katholisch sind oder sein müssen. Insgesamt treffen sich in der Frösche- und der Mäusegruppe wochentags 45 Kinder von drei bis sechs Jahren. Betreut werden sie in den zwei Gruppen von fünf Erzieherinnen.

Was ist anders?

Und was ist in einem alt-katholischen Kindergarten anders? Katja Kirscht, die Leiterin, versucht es so zu erklären: „Mit seinen individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten steht das Kind bei uns im Mittelpunkt. Wir leben christliche Werte wie Toleranz, Achtung und Respekt vor dem Anderen und Wertschätzung gegenüber der Schöpfung selbstverständlich in unserem Kindergarten vor und geben sie so den Kindern mit auf den Lebensweg. Wir sehen unsere religiöse Früherziehung nicht als separaten Teil unserer Arbeit an, sondern leben sie einfach im täglichen Miteinander. Einmal im Monat besucht uns unser Pfarrer Thomas Schüppen und wir feiern gemeinsam Gottesdienst. Außerdem singen wir jeden Tag. Unsere Kinder sind dabei sehr begeistert und sangesfreudig. Bei allem Tun gehen wir auf die Interessen und die derzeitige Situation der Kinder ein.“

Nachgefragt bei...

Katja Kirscht

Mein Traumberuf als Kind war...
...Pirat

Am liebsten gespielt habe ich...
...Rollenspiele und war sehr gerne draußen

Mein Lieblingsbuch war...
...Pippi Langstrumpf

In meiner Kindheit waren Gottesdienst und Religion für mich...
...selbstverständlich, der Sonntagsgottesdienst gehörte zum Sonntag wie der Braten zum Mittagessen. Meine drei Geschwister und ich sind nie ohne Segen aus dem Haus gegangen. Unsere Mutter gab uns immer diese Worte mit auf den Weg: „Alles meinem Gott zu Ehren. Beschütze uns Herr Jesus Christ, als ob der Tag der Letzte ist. Maria mit dem Kinde lieb uns allen deinen Segen gib.“

Ich würde gerne noch lernen...
...Bauchreden und auf den Händen laufen.

In meiner Freizeit beschäftige ich mich am liebsten...
...mit Sport an der frischen Luft, singen in unserem Kirchenchor und Doppelkopf spielen.

Mein Lebensmotto lautet...
„Froh zu sein bedarf es wenig, denn wer froh ist, ist ein König.“

Katja Kirscht ist Leiterin des einzigen Kindergartens in alt-katholischer Trägerschaft in Deutschland (siehe auch nebenstehenden Text und Bilder).



Pinnwand

Nicht immer verstehen Menschen, die miteinander sprechen, was der andere meint oder worüber er eigentlich redet. Oft ist man sehr in seinen Gedanken, in seiner Welt verhaftet. Ein Witz, den Roland aus unserer Gemeinde gern erzählt (mit Mund und Händen), zeigt das sehr deutlich:

Ein Indianer und ein Cowboy treffen sich. Der Indianer hebt die Hand und zeigt mit dem Finger auf den Cowboy. Dieser spreizt zur Antwort Mittel- und Zeigefinger. Der Indianer schreibt als Entgegnung mit der Hand Wellenlinien in die Luft. Der Cowboy antwortet, indem er die Hände zu einem Dach formt. Beide reiten weiter.

Zuhause erzählt der Cowboy seiner Frau: „Ich habe heute einen blöden Indianer getroffen. Der sagte zu mir: „Ich erschieß dich.“ Daraufhin ich: „Ich erschieß Dich zweimal.“ Als er antwortete: „Schleich dich“, entgegnete ich: „Geh doch nach Hause.“ Was er auch tat.

Der Indianer wiederum berichtet zu Hause: Heute habe ich einen komischen Cowboy getroffen. Auf meine Frage „Wer bist du?“, antwortete er: „Eine Ziege“. Ich fragte also: „Eine Flussziege?“, er erwiderte: „Nein, eine Bergziege.“

Medientipp

Unsere Buchtipps kommen diesmal von **Katja Kirscht**:

„So sehr er sich auch bemühte, wie die anderen zu sein, Irgendwie Anders war irgendwie anders. Deswegen lebte er auch ganz allein auf einem hohen Berg und hatte keinen einzigen Freund. Bis eines Tages ein seltsames Etwas vor seiner Tür stand. Das sah ganz anders aus als Irgendwie Anders, aber es behauptete, genau wie er zu sein.“

Das Buch wurde ausgezeichnet mit dem UNESCO-Preis für Kinder- und Jugendliteratur: „Eine liebevolle, brillant erzählte Geschichte über die Bedeutung von Toleranz“ (*The Guardian*).

„Irgendwie anders“, Kathryn Cave/Chris Reddell, Oetinger Verlag, ISBN 978-3789163524, 12 Euro, ab 4 Jahren ☺☺☺



Kurz erklärt

Asyl

Fangen kennen Kinder auf der ganzen Welt. Viele spielen das so, dass es einen Ort gibt, an dem man Pause machen kann, ohne gefangen werden zu können. Auf den Ort, die Stelle, für diese „Ruhe“ einigen sich alle vorher. Dort, zum Beispiel an einem Baum oder Stein, kann sich, wer mag, ausruhen, Luft holen und Kraft schöpfen, bevor er sich wieder ins Getümmel von Fänger und Gejagten stürzt. Das mit der Ruhe funktioniert natürlich nur, wenn sich alle auch an diese Regel halten und diese Regel auch akzeptieren. Sonst ist sie letztlich sinnlos.

Statt Ruhe könnte man auch Asyl sagen. Das Wort „asylum“ kommt aus dem Griechischen und heißt „unberaubt“ oder „sicher“. Schon seit vielen Jahrhunderten versteht man unter einem Asyl einen Zufluchtsort, an dem die Bewohner vor Gefahren oder Verfolgung geschützt sind. Die Ruhe beim Fangen stellt diese Situation sozusagen spielerisch nach.

Weil es weltweit, leider nicht nur im Spiel, immer wieder und überall vorkommt, dass Menschen für eine gewisse Zeit den Schutz

eines solchen Asyls brauchen, gibt es das sogenannte Asylrecht. Damit ist zum einen gemeint, dass jeder Mensch das Recht hat, ein Asyl zu suchen und zu nutzen, an dem er besonderen Schutz für sich und seine Angehörigen genießt. Zum anderen folgt aus dem Recht jedes Einzelnen auch die Verpflichtung der Nicht-Betroffenen, derer also, die gerade nicht besonders schutzbedürftig sind, jemandem das Asyl zu gewähren, um das er bittet. Sich also quasi, wie im Spiel auch, an die vereinbarte Regel zu halten.

Die Vereinten Nationen haben sich am 28. Juli 1951 in der Genfer Flüchtlingskonvention auf die weltweit wichtigsten Gründe für Flucht und Asyl geeinigt. In Deutschland steht das Recht auf Asyl auch im Grundgesetz (Artikel 16a).

Städte oder Orte, an denen Menschen sich frei von Angst aufhalten können, werden auch schon in der Bibel erwähnt (4. Buch Mose 35,6). Das Asylrecht ist also ein sehr altes Recht. Doch nicht nur im Alten Testament taucht es auf. Jesus selbst musste als Kind mit seinen Eltern Maria und Josef eine Zeit lang aus seiner Heimat nach Ägypten fliehen, dort Asyl suchen. Gut, dass er dort Schutz fand, bis er zurückkehren und uns allen seine Botschaft von der Liebe zu Gott und den Menschen weitergeben konnte.





Traudl Baumeister ist Mitglied der Gemeinde Würzburg

Schutz und nicht Nutzen

VON TRAUDL BAUMEISTER

ER HAT JURA STUDIERT, strebte eine diplomatische Karriere an. Seine Hochzeit war vorbereitet. Alles vorbei. „Ich hätte nie gedacht, dass jemand in so kurzer Zeit alles in unserem Land zerstören könnte“, erzählt er. Dass er unverheiratet blieb, darüber ist er froh. „Denn so bin ich allein und habe keine Familie, um die ich mich sorgen muss.“ Mohammad ist Syrier, Flüchtling. Er, Mitte 30, hofft auf eine Zukunft. Irgendeine – ohne Krieg, Gewalt und Zerstörung. Deutschland hat ihn freundlich aufgenommen. Er ist akademisch gebildet mit Deutschkenntnissen und großer Sehnsucht, endlich wieder zu arbeiten. Er hat Glück, trotz allem. Er passt ins Schema und hat beste Chancen, schnell Papiere als anerkannter Kriegsflüchtling zu bekommen.

Anders Massud, 30: Er ist allein hier, der dreijährige Sohn und dessen Mutter zuhause in Afghanistan. Seine Schwiegereltern waren gegen die Verbindung. Deshalb konnten sie nicht heiraten. Eine Ausbildung hat er nicht. Die Taliban, die ihn regelmäßig aufsuchten, waren der Meinung, das sei unnötig. Von den Zehn, mit denen er sich auf den langen Weg hierher machte, kam nur er an. „Three killed, six kidnapped“ radebrecht er Englisch. Mit viel Glück kann er vielleicht hier bleiben.

Nicht so Aleksandar. Der Roma wurde in Serbien gemobbt, bis er kündigte. Gemobbt wurde auch seine Frau, eine Kroatin. Sie wurde im Bürgerkrieg vergewaltigt und

flüchtete nach Serbien. Auch ihre Kinder wurden von der Umgebung geschnitten und malträtiert, seitdem sie mit ihm, dem Roma, verheiratet ist. Als Steine ins Fenster flogen, hat die Familie das Wichtigste gepackt und ließ sich fürs letzte Geld nach Deutschland bringen. Dorthin, wo Aleksandar schon einmal gearbeitet hat. Die Abschiebung wird nicht lange auf sich warten lassen. Serbien gilt als sicher.

Überfluss ist kein Gebot

Drei Schicksale von Menschen, von Asylbewerbern. Warum sie gerade zu uns nach Deutschland kamen? Weil Deutschland ein freundliches, liberales und erfolgreiches Land ist, sagen viele. Weil alle hart dafür gearbeitet haben und es ein solches Land bleiben soll. Genau darum, hört man, geht es uns besser als den direkten Nachbarn. Erst recht besser als den Menschen in den Ländern über dem Mittelmeer, diesem blauen tausendfachen Grab. Das zieht an. Wir, so fordert manch einer, sollten trotzdem die Zuwanderung positiv sehen. Sollten sie als Chance begreifen, unserer zunehmenden Überalterung und dem Fachkräftemangel zu begegnen. Schließlich seien die Flüchtlinge meist gut qualifiziert. Arme können sich die Schlepper nicht leisten. Und gerade Facharbeiter, also die Mittelschicht bräuchten wir doch. Ganz ohne Einwanderungsgesetz. Arme Schlucker haben wir schon genug.

Mich schaudert. Sind wir wirklich aus eigener Kraft so reich? Spielen nicht Unterdrückung, Ausnutzen

von anderen und einfach Glück eine große Rolle? Ich frage mich, warum Arme ungeeignet sein sollen für eine Karriere als Fachkraft oder Akademiker. Friere bei dem Gedanken, wie viele hilflos zuschauen müssen, wie ihre Familie gemordet wird, nur weil sie kein Geld haben. Ich schaue mich um, meine Wohnung, all die Dinge, unser ganzes Leben – wie viel von diesem Überfluss habe ich, während (oder weil) andere gar nichts haben? Brauche ich das alles wirklich? Ich denke verzweifelt darüber nach, dass ich viel mehr Energie, Geld und Zeit darauf verwenden sollte, das Meeresgrab zu schließen, die Ursachen anzugehen. Oder wenigstens darauf, den Menschen nahe ihrer Heimat sicheres und menschenwürdiges Asyl zu schaffen. Zuallerletzt frage ich mich: Nehmen wir die Flüchtlinge nur mit offenen Armen auf, weil wir sie gut brauchen können, um unsere Probleme zu lösen (und weil sie sooo dankbar sind, wenn wir ihnen unseren Überfluss schenken).

Dabei geht es doch darum, aus christlicher Nächstenliebe denen Schutz zu bieten, die ihn jetzt dringend brauchen. Einfach so. Ohne Zweck im Hinterkopf. Andernfalls brauchen wir anderen EU-Staaten, die Flüchtlinge rigide abweisen, keinen Egoismus vorwerfen, haben auch nur eigene Interessen im Sinn.

Jesus gab uns ein anderes Beispiel: Alle Menschen in Liebe anzunehmen als Gottes Kinder, nicht unseres-, sondern ihretwillen. Und allen den gerechten Teil zu lassen. Überfluss gegen Menschen zu sichern, dieses Gebot kannte er nicht. ■